

Nicht-traditionelle Studierende in Österreich

Martin Unger, Juni 2015

1.	Begriffsabgrenzung und empirischer Überblick.....	2
1.1	Erste Anwendungen des Konzepts in den USA	2
1.2	Erste Anwendung des Konzepts in Österreich	4
1.3	Adaption des Konzeptes mit der Sozialerhebung 2011	7
2.	Entwicklung der Studierendenpopulation in Österreich während der letzten 60 Jahre	9
3.	(Potentiell) unterrepräsentierte Gruppen im Österreichischen Hochschulsystem.....	13
3.1	Bildung des Vaters	13
3.1.1	Im Zeitverlauf	13
3.1.2	Im Vergleich zur Bevölkerung	16
3.1.3	Im internationalen Vergleich.....	16
3.1.4	Studienwahl und Bildung des Vaters	18
3.2	Schulische Vorbildung der Studierenden.....	21
3.3	Regionale Unterschiede	24
3.4	Migrationshintergrund	27
3.5	Geschlecht	29
3.6	Studierende mit Kind(ern)	30
3.7	Studierende mit einer Behinderung/ gesundheitlichen Beeinträchtigung, die sich negativ im Studium auswirkt	32
3.8	Teilzeitstudierende	33
3.9	Verzögerter Übertritt ins Hochschulsystem	36
4.	Fazit	38
5.	Anhang	42
5.1	Anwendung der non-traditional Typologie der USA auf Österreich	42
5.2	Belegte Studien im Zeitverlauf	43
5.3	Schulbildung des Vaters	44
5.4	Studierende mit Behinderung/ gesundheitlicher Beeinträchtigung.....	46
5.5	Teilzeitstudierende	47
5.6	Spezifische Studierendengruppen an den einzelnen Hochschulen	48
6.	Literatur	51

1. Begriffsabgrenzung und empirischer Überblick

Das Konzept der nicht-traditionellen Studierenden ist nicht eindeutig definiert und seine Anwendung unterscheidet sich international sehr stark. Schütze und Slowey haben in einem grundlegenden Werk dieses Begriffsdilemma bereits im Jahr 2000 ausführlich diskutiert:

„Before the development of mass higher education it was relatively easy to define the characteristics of ‚non-traditional students‘. In fact they were defined negatively to include all those who had not entered directly from secondary school, or were not from the dominant social groups, or were not studying in a conventional mode. ‚Traditional‘ students were primarily male, white and able-bodied and came from the upper socio-economic class, which meant they had sufficient financial support to their studies in full-time mode without having to generate income from working during the academic term. All those not fitting these characteristics were ‚non-traditional‘. Although they were not always systematically excluded from access to higher education, they were – and remained – outsiders, even if enrolled. ‚Non-traditional students‘ in this old system were clearly a minority: women, members of ethnic minorities, disabled persons, those without the standard academic access qualifications from secondary school. Overarching all these characteristics, it was clear that social class was the primary determining element across all these groups, including standard-age students“ (Schütze/ Slowey 2000, S. 12f).

Diese historische Sichtweise wird in Kapitel 2 dieses Textes aufgegriffen, in dem die Entwicklung der Studierendenpopulation der letzten sechzig Jahre in Österreich nachgezeichnet wird. Dabei wird sich zeigen, dass der Anteil nicht-traditioneller Studierender (NTS) gemäß der oben zitierten Konzeptualisierung in Österreich teilweise bereits in den 1950er Jahren höher lag als gemeinhin angenommen. Die Expansion bzw. Massifikation des Hochschulsystems ist daher weniger als Zäsur zu sehen wie Schütze und Slowey das für den angelsächsischen Raum feststellen, sondern sie verstärkte vor allem bereits bestehende Trends.

1.1 Erste Anwendungen des Konzepts in den USA

Die erstmalige Verwendung des Begriffs „nicht-traditionelle“ Studierende ist ungeklärt, aber er wurde offenbar in den USA im Lifelong Learning Diskurs und damit in Zusammenhang mit „erwachsenen“ Studierenden¹ erstmals verwendet. Daher findet sich oftmals auch das Alter der Studierenden als ein entscheidendes Kennzeichen nicht-traditioneller Gruppen. Da ältere Studierende (zumindest in den USA in den 1980/90er Jahren) in der Regel bereits bei Studienbeginn überdurchschnittlich alt waren, meistens aufgrund einer Erwerbstätigkeit, die sie zwischen Schulabschluss und Studienbeginn ausgeübt haben, wird das Merkmal „Be-

¹ Adult oder mature learners. Gemeint sind damit zumeist Studierende im Erststudium, die älter als 25 Jahre sind.

rufserfahrung“ häufig als zweites Kriterium von nicht-traditionellen Studierenden verwendet. Diesen Zusammenhang bestätigte auch eine internationale Studie der OECD Ende der 1980er Jahre (OECD 1987). In diesem Sinne schließt sich auch der Kreis zum Lifelong Learning, insofern damit Biografien gemeint sind, in denen sich Lern- und Erwerbsphasen abwechseln.

Mitte der 1990er Jahre präsentierte das National Center for Education Statistics (NCES) der USA eine Studie zu *Non-traditional Undergraduates*, in der nicht-traditionell umfangreicher definiert wurde (NCES 1996). Dabei wurde ein Kontinuum von *traditional* bis *highly non-traditional* gebildet, basierend darauf wie viele der folgenden Charakteristika auf eine/n Studierende/n zutreffen:

1. „Delays enrollment (does not enter postsecondary education in the same calendar year that he or she finished high school)
2. Attends part-time for at least part of the academic year
3. Works full-time (35 hours or more per week) while enrolled
4. Is considered financially independent for purposes of determining eligibility for financial aid²
5. Has dependents other than a spouse (usually children, but may also be caregivers of sick or elderly family members)
6. Is a single parent (either not married or married but separated and has dependents)
7. Does not have a high school diploma (completed high school with a GED or other high school completion certificate or did not finish high school)“ (NCES 2002, S. 2f).

Demzufolge waren bei drei Erhebungszeitpunkten zwischen 1986 und 1992 rund 65% bis 70% aller Undergraduates in den USA nicht-traditionelle Studierende, und zwar ca. 15% *minimally non-traditional*, 25-30% *moderately non-traditional* und etwa ein Viertel *highly non-traditional* (NCES 1996). Anhand der Kohorte 1999/2000 wurde diese Analyse wiederholt, das Ergebnis unterschied sich mit 73% *non-traditionals* aber nicht wesentlich (NCES 2002). Knapp die Hälfte aller Undergraduates in den USA ist demnach finanziell unabhängig, studiert Teilzeit und/oder weist einen verzögerten Übertritt auf.

Versucht man diese Definition auf die derzeitige Situation in Österreich umzulegen,³ so erhält man aus den Daten der Studierenden-Sozialerhebung 2011 für BildungsinländerInnen in

² „Undergraduates are normally considered financially dependent unless they are 24 years or older, married, a veteran, have dependents of their own other than a spouse, or are an orphan or ward of the court.“ (a.a.O.)

³ 1. Verzögerter Übertritt. Hierzu gibt es in der Sozialerhebung bereits eine Variable die auf einer Unterbrechung von mindestens zwei Jahren zwischen Erwerb der Studienberechtigung und Erstzulassung ODER Zulassung ohne Matura basiert. Aus pragmatischen und Vergleichbarkeitsgründen wurde diese Variable hier übernommen.
2. Teilzeitstudium: Weniger als 12h Anwesenheit in Lehrveranstaltungen pro Woche (Medianwert).
3. Vollzeit erwerbstätig ab 35h/Woche.

einem Bachelor- oder Diplomstudium folgendes Ergebnis: Zwei Drittel aller „undergraduates“ in Österreich (BildungsinländerInnen in Bachelor- oder Diplomstudien) sind nicht-traditionelle Studierende gemäß der Definition von NCES 1996, darunter 33% minimally non-traditional, 26% moderately non-traditional aber (im Vergleich zu den USA: nur) 7% highly non-traditional.⁴ 46% aller BildungsinländerInnen in Bachelor- oder Diplomstudien studieren demzufolge Teilzeit, 32% sind finanziell unabhängig,⁵ und 17% weisen einen verzögerten Übertritt auf bzw. studieren mit Studienberechtigungs- oder Berufsreifeprüfung. Nach einer derart breiten Definition stellen also nicht-traditionelle Studierende inzwischen die Mehrheit der Studierenden sowohl in den USA als auch in Österreich dar.

1.2 Erste Anwendung des Konzepts in Österreich

Zur Jahrtausendwende erschien dann das bereits zitierte Werk von Schütze und Slowey, mit zahlreichen nationalen Fallstudien. Für Österreich lieferten Pechar und Wroblewski einen Beitrag (Pechar/Wroblewski 2000), der auf ihrer empirischen Studie von 1998 beruht.⁶ Darin definierten sie nicht-traditionelle Studierende anhand folgender drei Dimensionen (Pechar/Wroblewski 1998, S. 15ff):

1. „Art des Zugangs zur Universität (regulär, d.h. über die Matura oder alternativ, d.h. über eine Studienberechtigungsprüfung)
2. Zeitpunkt des Eintritts in das Universitätssystem (sofort nach der Matura oder verspäteter Eintritt)
3. Studienintensität (Vollzeitstudium oder Teilzeitstudium)“ (Pechar/ Wroblewski 1998).

4. Finanzielle Unabhängigkeit Variante 1 (siehe Fußnote 2; schlussendlich verworfen): Älter als 23 Jahre ODER in einer Partnerschaft (in gemeinsamen Haushalt lebend, verheiratet, geschieden oder verwitwet) ODER mindestens ein Kind ODER Waise. Variante 2: Finanzielle Unterstützung der Familie/Partner trägt weniger als 25% zum Gesamtbudget der/des Studierenden bei.

5. Mindestens ein Kind

6. Alleinerziehend

7. Studienberechtigung ohne Matura.

⁴ Eine Auswertung nach Studienrichtungsgruppen findet sich in Grafik 18 im Anhang auf Seite 42.

⁵ Gemäß der Variante 1 der finanziellen Unabhängigkeit (siehe Fußnote 3), die dem US amerikanischen Vorbild näher kommt, wären 74% finanziell unabhängig was vor allem an daran liegt, dass alle Studierenden ab 24 Jahre als finanziell unabhängig angenommen werden. Dies erscheint für die Österreichische Situation nicht angebracht (zum Zeitpunkt der Sozialerhebung 2011 wurde zum Beispiel die Familienbeihilfe noch bis 26 Jahre ausbezahlt), daher wurde Variante 1 schlussendlich verworfen.

⁶ Ca. 2.700 verwertbare Fragebögen von Studierenden ausgewählter Studienrichtungen an drei Wiener Universitäten. Es wurden jene Studienrichtungen ausgewählt, in denen aufgrund der Daten der amtlichen Statistik ein besonders hoher Anteil von nicht-traditionellen Studierenden vermutet wurde: Rechtswiss., Pädagogik, Psychologie, Publizistik, Architektur, Elektrotechnik, Informatik, BWL und Wirtschaftspädagogik.

Aus diesen drei Dimensionen bildeten sie sechs verschiedene Typen von Studierenden:

1. Studienberechtigung regulär – unmittelbarer Übertritt⁷ – Vollzeitstudium⁸ (traditionell)
2. Studienberechtigung regulär – unmittelbarer Übertritt – Teilzeitstudium (NTS1)
3. Studienberechtigung regulär – verzögerter Übertritt – Vollzeitstudium (NTS2)
4. Studienberechtigung regulär – verzögerter Übertritt – Teilzeitstudium (NTS3)
5. Studienberechtigung alternativ – (verzögerter Übertritt⁹) – Vollzeitstudium (alternativer Zugang)
6. Studienberechtigung alternativ – (verzögerter Übertritt) – Teilzeitstudium (alternativer Zugang)

Mangels Fallzahlen mussten für die Auswertungen damals die Typen 5 und 6 zusammengefasst werden. Demzufolge entfielen gemäß dieser (nicht für das gesamte Universitätssystem repräsentativen Studie) 28% der Studierenden auf den traditionellen Typ, 50% auf NTS1, 3% auf NTS2, 15% auf NTS3 und 4% kamen mit alternativem Hochschulzugang.

Auch diese Typologie wurde mit Hilfe der Studierenden-Sozialerhebung 2011 nachgebildet und (analog zu 1998) für alle Studierenden (also inkl. FH und PH und inkl. internationaler Studierender) ausgewertet. Die sich dabei ergebenden Werte sind trotz der großen quantitativen Veränderungen im Hochschulsystem seit 1998 erstaunlich konstant: 28% traditionell, 50% NTS1, 4% NTS2, 11% NTS3 und 7% mit alternativem Zugang. Um jedoch vergleichbar zur oben durchgeführten Auswertung zu bleiben, werden in Tabelle 1 die Werte nur für BildungsinländerInnen in einem Bachelor- oder Diplomstudium dargestellt:

⁷ Unmittelbarer Übertritt: Im Jahr der Matura bzw. bei Männern auch ein Jahr später (wg. Präsenz-/Zivildienst).

⁸ Angenommen wird, dass jegliche Art der Erwerbstätigkeit zu einem reduzierten Zeitbudget für das Studium führt und bei Frauen zusätzlich wenn sie Mütter sind. Daher werden nur Nicht-Erwerbstätige, Nicht-Mütter als Vollzeitstudierende gewertet.

⁹ Verzögerter Übertritt ergibt sich bei alternativem Hochschulzugang per definitionem.

Tabelle 1: Anwendung der *non-traditional*-Typologie von Pechar/Wroblewski (1998) auf die Daten der Studierenden-Sozialerhebung 2011
(nur BildungsinländerInnen in Bachelor- und Diplomstudien)

	Uni	FH	PH	Bachelor	Diplom	Gesamt
Traditionell (regulär, unmittelbar, VZ)	29,3%	33,6%	31,5%	32,5%	26,6%	30,0%
NTS1 (regulär, unmittelbar, TZ)	52,7%	31,0%	35,9%	44,3%	55,6%	49,1%
NTS2 (regulär, verzögert, VZ)	2,7%	6,2%	5,2%	4,1%	2,1%	3,2%
NTS3 (regulär, verzögert, TZ)	7,6%	16,0%	13,3%	9,7%	8,0%	9,0%
alternativer Zugang 1 (alternativ, verzögert, VZ)	2,0%	4,4%	3,4%	2,8%	1,7%	2,3%
alternativer Zugang 2 (alternativ, verzögert, TZ)	5,7%	8,9%	10,6%	6,5%	6,2%	6,4%
Summe	100%	100%	100%	100%	100%	100%

NTS: nicht-traditionelle Studierende, VZ: Vollzeitstudium, TZ: Teilzeitstudium.

Quelle: Studierenden-Sozialerhebung 2011 (Unger et al. 2012b), eigene Berechnungen.

Das Problem dieser Typologie ist die Definition des Teilzeitstudiums, das mit den Daten der Sozialerhebung inzwischen wesentlich besser abgebildet werden kann, als das in der Studie von 1998 möglich war (siehe weiter unten ab Seite 33). Da es jedoch in Österreich den rechtlichen Status des Teilzeitstudiums nicht gibt (auch berufsbegleitende FH-Studien sind Vollzeit-Studien, da sie zwar weniger Stunden pro Woche, aber mehr Wochen pro Semester umfassen), bleibt jegliche Definition arbiträr.

Schütze/Slowey fassten die Ergebnisse der internationalen Fallstudien 2002 in Hinblick auf eine international vergleichbare Definition von non-traditionals wie folgt zusammen:

„Thus within the framework of the equality of opportunity discourse the term tends to refer to socially or educationally disadvantaged sections of the population, for example, those from working class backgrounds, particular ethnic minority groups, immigrants, and, in the past, frequently women. While in the framework of the life-cycle discourse, it tends to relate to older or adult students with a vocational training and work experience background, or other students with unconventional educational biographies. (...) the term of "non-traditional" covers both different populations and different models of participation" (Schütze/Slowey 2002, S. 312, Hervorhebung im Original).

Im Vergleich der internationalen Fallstudien kristallisierten sich somit drei Dimensionen zur Definition nicht-traditioneller Studierender heraus: Bildungsbiografie, Art des Hochschulzugangs und Studienmodus (v.a. Teil- vs. Vollzeit).

1.3 Adaption des Konzeptes mit der Sozialerhebung 2011

In diesem Sinne lässt sich mit Hilfe der Daten der Studierenden-Sozialerhebung 2011 eine eigene Typologie entwickeln, wobei bei Zutreffen *eines* Merkmals, die Studierenden als nicht-traditionell gewertet werden:

1. Verzögerter Übertritt (mehr als zwei Jahre nach Erwerb der Matura oder über den zweiten Bildungsweg)¹⁰
2. Hochschulzugang ohne Matura¹¹
3. Studierende, die sich selbst in erster Linie als Erwerbstätige verstehen, die nebenbei studieren¹²
4. Teilzeitstudium: Studierende, die pro Woche weniger als 25 Stunden für ihr Studium (in- und außerhalb von Lehrveranstaltungen) aufwenden¹³
5. Studierende, die älter als 26 Jahre sind¹⁴
6. Studierende, die sich zu mindestens 75% durch eigene Erwerbstätigkeit finanzieren¹⁵
7. Studierende Mütter¹⁶

Dieser Typologie zufolge sind 57% der BildungsinländerInnen in einem Bachelor- oder Diplomstudium als nicht-traditionell zu betrachten. Dabei zeigen sich nur geringe Unterschiede zwischen den Hochschulsektoren (Uni 58%, FH 54%, PH 51% nicht-traditionelle) und nur geringe Unterschiede zwischen Bachelor- (54%) und Diplomstudierenden (61%). Sehr deutlich unterscheiden sich jedoch die Anteile nach den Studienrichtungsgruppen (ähnlich zu den anderen beiden diskutierten Typologien), wobei die Differenzen auch – aber nicht nur – auf sehr unterschiedliche Altersverteilungen in den Studienrichtungen zurückzuführen sind. Diese wiederum sind unter anderem auf unterschiedliche Anteile an Zugänge über den zweiten Bildungsweg oder nach einer Erwerbstätigkeit zurückzuführen (siehe Grafik 1).¹⁷

¹⁰ Das sind 21% aller Studierenden bzw. 20% aller BildungsinländerInnen in Bachelor- oder Diplomstudien.

¹¹ Das sind 7% aller Studierenden bzw. 9% aller BildungsinländerInnen in Bachelor- oder Diplomstudien.

¹² Das sind 23% aller Studierenden bzw. 20% aller BildungsinländerInnen in Bachelor- oder Diplomstudien.

¹³ 25 Stunden werden in der deutschen Sozialerhebung seit 1994 als Grenzwert für Teilzeitstudien angesetzt und 1998 vom Deutschen Wissenschaftsrat übernommen (Dt. Wissenschaftsrat 1998).

In Österreich sind dies 35% aller Studierenden bzw. 33,5% aller BildungsinländerInnen in Bachelor- oder Diplomstudien.

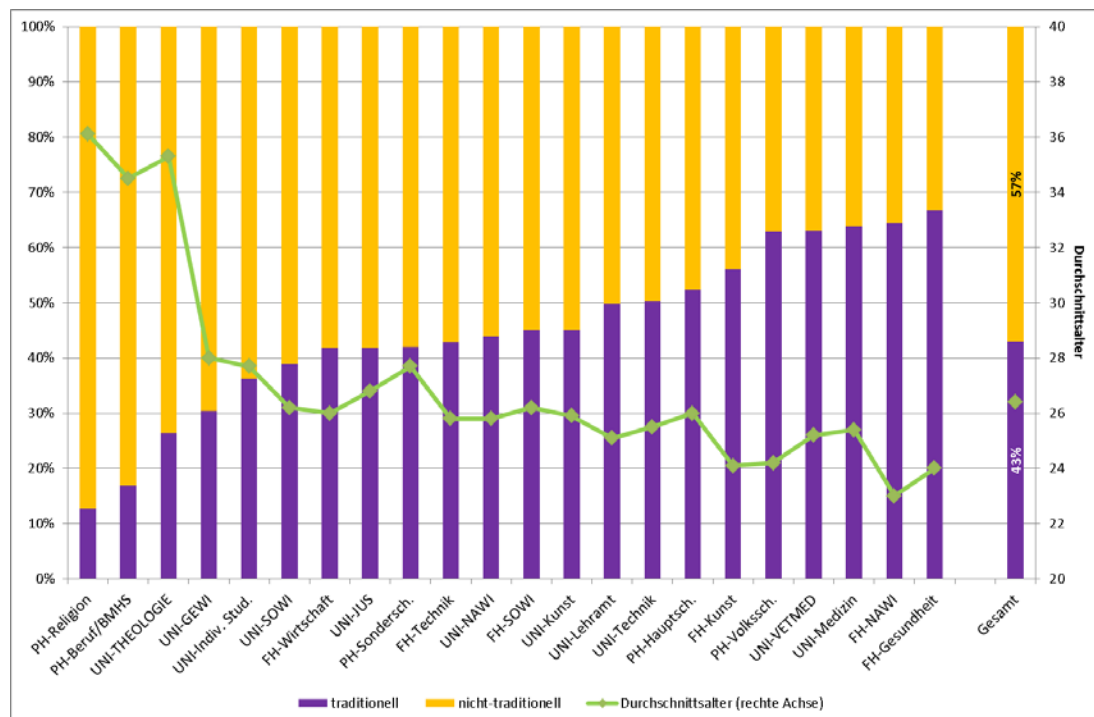
¹⁴ Das sind 35% aller Studierenden bzw. 30,5% aller BildungsinländerInnen in Bachelor- oder Diplomstudien.

¹⁵ Das sind 18% aller Studierenden bzw. 15% aller BildungsinländerInnen in Bachelor- oder Diplomstudien.

¹⁶ Das sind 5% aller Studierenden bzw. 5,2% aller BildungsinländerInnen in Bachelor- oder Diplomstudien.

¹⁷ Pearson Korrelationskoeffizient zwischen Alter und Nicht-Traditionalität 0,88; hoch signifikant.

Grafik 1: Anteile traditioneller und nicht-traditioneller Studierender anhand einer Definition auf Basis der Studierenden-Sozialerhebung 2011 nach Studienrichtungsgruppen (nur BildungsinländerInnen in Bachelor- und Diplomstudien)



Quelle: Studierenden-Sozialerhebung 2011 (Unger et al. 2012b), eigene Berechnungen.

Ein Problem, das hinter all diesen Typologien liegt, diskutierten Schütze/Slowey bereits im Jahr 2000, nämlich dass sich durch die Hochschulexpansion seit den 1970ern die Kategorien traditionell – nicht-traditionell immer mehr vermischen, d.h. Personen können nach einem Kriterium den traditionellen und nach anderen Kriterien den nicht-traditionellen Studierenden zugeordnet werden oder diesen Status auch während des Studium wechseln (indem sie älter werden, ein Kind bekommen oder eine Erwerbstätigkeit aufnehmen/ausweiten). Sie schlagen daher eine andere Vorgehensweise vor:

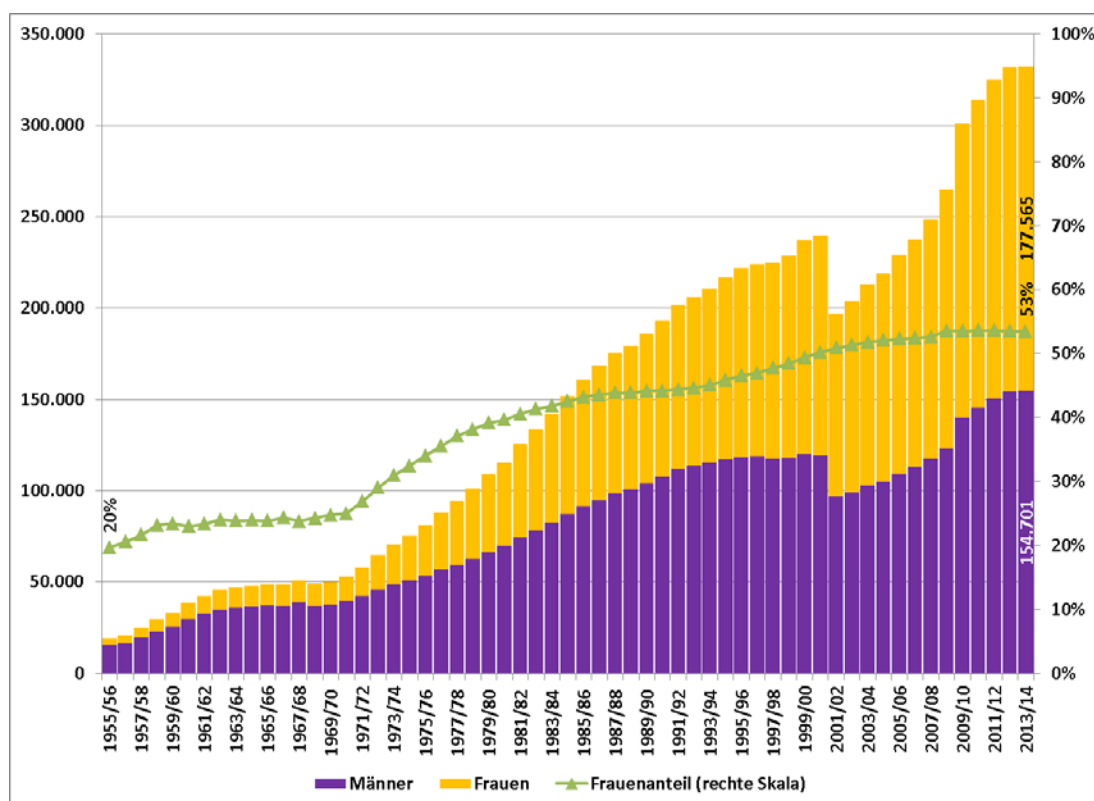
„It seems therefore more appropriate to talk about ‚underrepresented groups‘, indicating sections of the population that are not fully included in a system of lifelong learning for all.“ (Schütze/ Slowey 2000, S. 13).

Dieser Ansatz wird auf internationaler Ebene auch im Rahmen des Bologna-Prozesses verfolgt (siehe Government Offices of Sweden 2007 oder jüngst Social dimension working group (2015a, 2015b)) und wird in diesem Text in Kapitel 3 ab Seite 13 aufgegriffen.

2. Entwicklung der Studierendenpopulation in Österreich während der letzten 60 Jahre

Seit dem Wintersemester 1955/56 hat sich die Zahl der Studierenden in Österreich mehr als versiebzehnfacht. Sie stieg von knapp 20.000 auf über 330.000¹⁸ (siehe Grafik 2). Besonders deutlich nahm dabei der Anteil der Frauen zu, der sich von 20% auf zuletzt 53% erhöhte. Im Jahre 2000 studierten erstmals mehr Frauen als Männer an den österreichischen Hochschulen, heute gibt es fast 15% mehr Studentinnen als Studenten. Damit hat Österreich dennoch eines der ausgewogensten Geschlechterverhältnisse aller europäischen Hochschulsysteme, da in etlichen Staaten der Frauenanteil bereits um die 60% beträgt (siehe z.B. Hauschildt et al. 2015).

Grafik 2: Ordentliche Studierende in Österreich nach Geschlecht

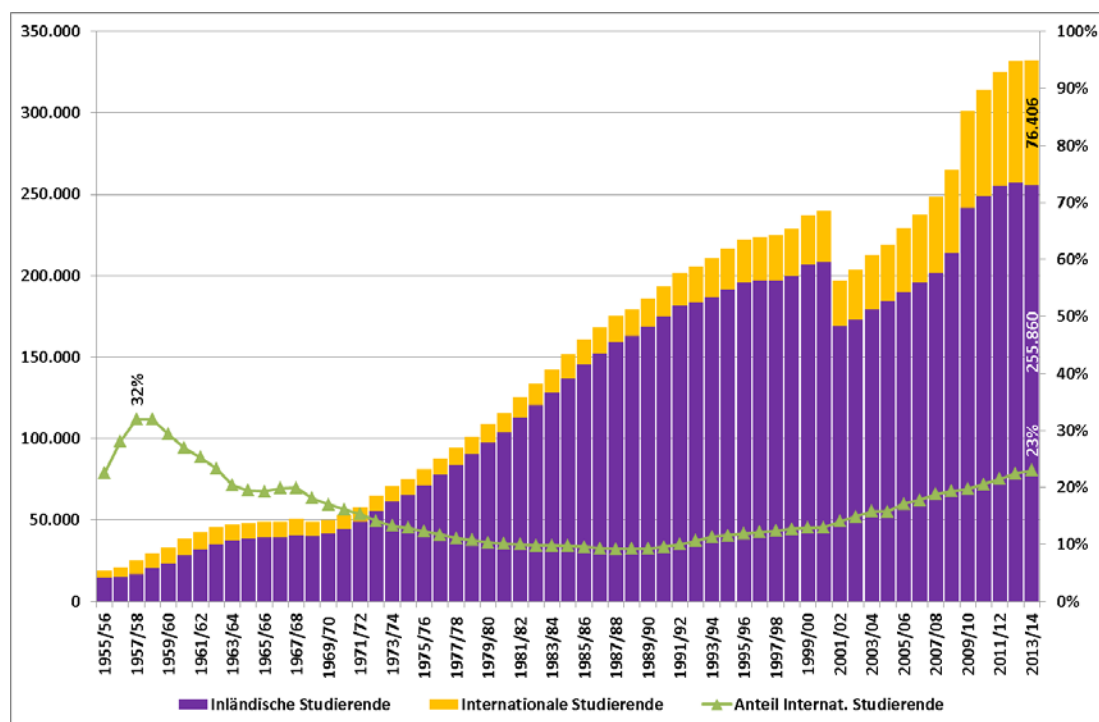


Ordentliche Studierende an öffentlichen Universitäten, Fachhochschulen und Pädagogischen Hochschulen. Nicht bereinigt um Doppelinschriften zwischen verschiedenen Hochschulsektoren.
Quelle: amtliche Statistiken.

¹⁸ Alle Zahlen dieses Kapitels sind nicht um Doppelinschriften in verschiedenen Hochschulsektoren bereinigt. Studierende z.B., die sowohl an einer Universität als auch an einer PH inskribiert sind, werden zweifach gezählt.

In den letzten Jahren hat auch die Zahl internationaler Studierender stark zugenommen (Östöffnung, erleichterter Zugang für EU-BürgerInnen seit 2005), aber hier kommt es besonders auf die zeitliche Perspektive an (siehe Grafik 3): Ihre Zahl hat sich seit 2000 mehr als verdoppelt, betrachtet man aber den Zeitraum seit 1990 (Östöffnung), so ist die Zahl der inländischen Studierenden fast doppelt so stark angestiegen wie jene der internationalen. Derzeit verfügen 23% aller Studierenden in Österreich (gut 76.000) nicht über die Österreichische Staatsangehörigkeit (wobei knapp die Hälfte aus Deutschland oder Südtirol stammen). Dies ist international gesehen ein sehr hoher Wert, aber in Österreich war der Anteil internationaler Studierender Ende der 1950er Jahre mit bis zu 32% aller Studierenden noch wesentlich höher. Auch damals stellten Studierende aus Deutschland die größte Gruppe (32% aller internationalen Studierenden 1959/60), aber gefolgt von Studierenden aus Griechenland (23%), der Vereinigten Arabischen Republik (v.a. Ägypten, 9%), Ungarn (8%) und dem Iran (6%). Insbesondere griechische und arabische Studierende trugen auch zum starken Anteilswachstum in den 1950er Jahren bei (Statistisches Zentralamt 1961).

Grafik 3: Ordentliche Studierende in Österreich nach Staatsangehörigkeit

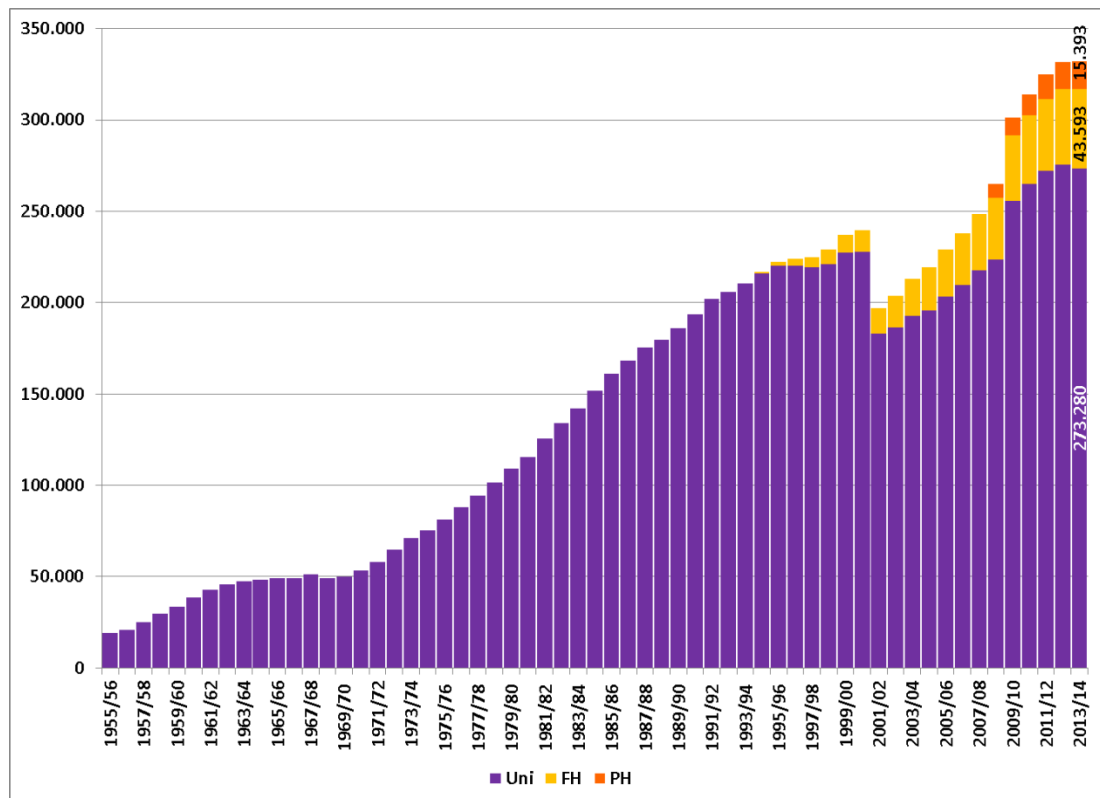


Ordentliche Studierende an öffentlichen Universitäten, Fachhochschulen und Pädagogischen Hochschulen. Nicht bereinigt um Doppelinskriptionen zwischen verschiedenen Hochschulsektoren.
Quelle: amtliche Statistiken.

Ein weiterer Grund für das Wachstum der Studierendenpopulation liegt in der zunehmenden Diversifizierung des Hochschulsektors, sprich dem Aufbau der Fachhochschulen seit 1994/95 und der Umwandlung der Pädagogischen Akademien (postsekundär) zu Pädagogischen Hochschulen (tertiär) ab 2008/09 (siehe Grafik 4). Trotz 20 Jahre Fachhochschulen in

Österreich studieren derzeit allerdings noch 82% aller Studierenden an öffentlichen Universitäten, 13% an einer Fachhochschule und 5% an einer Pädagogischen Hochschule.

Grafik 4: Ordentliche Studierende in Österreich nach Hochschulektor



Ordentliche Studierende an öffentlichen Universitäten, Fachhochschulen und Pädagogischen Hochschulen. Nicht bereinigt um Doppelinschriften zwischen verschiedenen Hochschulektoren.
Quelle: amtliche Statistiken.

Abgesehen von der starken Expansion des Hochschulektors, dem stark gestiegenen Frauenanteil, den Schwankungen beim Anteil der internationalen Studierenden und ihrer unterschiedliche geografische Herkunft sowie den neuen FHs und PHs – was hat sich in den letzten 60 Jahren noch in der Studierendenpopulation verändert?¹⁹

- Alter: Im Schnitt waren die Studierenden 1959/60 rund 23,5 Jahre alt. 55 Jahre später sind Universitätsstudierende im Schnitt 27 Jahre alt, FH-Studierende 25,4 Jahre und PH-Studierende 26,4 Jahre, in Summe beträgt das Durchschnittsalter also etwa 26,7 Jahre und damit um gut drei Jahre mehr als vor 60 Jahren.

¹⁹ Alle Daten aus den 1950ern beziehen sich auf das Wintersemester 1959/60 (Statistisches Zentralamt 1961). Alle Daten von 2011 entstammen der Studierenden-Sozialerhebung 2011 (Unger et al. 2012a, 2012b).

- Studienwahl: Zumindest im Vergleich zu Anfang der 1970er unterscheidet sich auch das Muster der belegten Studienrichtungen an Universitäten etwas (siehe Grafik 19 im Anhang auf Seite 43): Rechtswissenschaften legten in diesen knapp 45 Jahren von 8% auf 12% zu, der Anteil der Geisteswissenschaften stieg von 21% auf 28% und die Naturwissenschaften von 13% auf 15%. Technik nahm im selben Zeitraum von 19% auf 15% ab, aber besonders deutlich war der Rückgang in Humanmedizin von 13% auf 4%. Der Anteil der Sozial- und Wirtschaftswissenschaften entspricht heute dem Anteil von vor 45 Jahren, aber insbesondere in den 1990er Jahren wurden diese Studien deutlich häufiger belegt.
- Bildungsherkunft: Ende der 1950er Jahre waren 35% der Väter von inländischen Studierenden Akademiker, 2011 waren dies 25%. Die Schultypen sind über einen so langen Zeitraum nur schwer miteinander zu vergleichen, aber Ende der 1950er verfügten 25% der Väter inländischer Studierender über einen Mittelschulabschluss und immerhin 40% hatten weder einen Hochschul- noch einen Mittelschulabschluss – heute würde man diese Gruppe wohl als Bildungsferne bezeichnen. Wenn man diese letzte Kategorie heute mit einem Pflichtschulabschluss gleichsetzt, über den 2011 noch 9% der Väter verfügten, so zeigt sich in der Verschiebung der Anteile vor allem die Bildungsexpansion im Schulbereich zwischen den verschiedenen Vätergenerationen.²⁰

Deutliche Unterschiede in der Bildungsherkunft der Studierenden der 1950er Jahre zeigten sich zwischen den Geschlechtern: 31% der Studenten aber 45% der Studentinnen waren Akademikerkinder. Noch ausgeprägter galt dies für Kunsthochschulen, an denen 50% der Studentinnen Akademikerkinder waren (21% der Studenten), aber 51% der Väter von Studenten weder über einen Hoch- noch einen Mittelschulabschluss verfügten.

Mit Hilfe der Daten der Volkszählung von 1961 lässt sich auch die damalige Wahrscheinlichkeit zu studieren nach Vaterbildung abschätzen.²¹ Wenn der Vater studiert hat, war die Wahrscheinlichkeit zu studieren rund 24 mal höher als für Kinder von Vätern, die nicht über einen Mittelschulabschluss verfügten. Als Vergleichsgröße mag die in der Sozialerhebung veröffentlichte Rekrutierungsquote dienen, die jedoch etwas anders berechnet wird. Demzufolge ist die Wahrscheinlichkeit zu studieren heute für Akademikerkinder etwa 2,5 mal höher als für Kinder von Pflichtschulabsol-

²⁰ Laut Volkszählung des Jahres 1961 verfügten 3% der Männer über 14 Jahre über einen Hochschulabschluss. Wenn 35% der Väter von Studierenden Akademiker waren, bedeutet dies, dass Kinder von Akademikern etwa um den Faktor 12 gegenüber der Bevölkerung überrepräsentiert waren.

²¹ Die Daten beruhen auf der männlichen Bevölkerung ab 14 Jahren. Heute wird für die Berechnung der sogenannten Rekrutierungsquote eine fiktive inländische Elterngeneration zwischen 40 und 65 Jahren herangezogen. Daher lassen sich die Quoten nicht direkt miteinander vergleichen (siehe Unger et al. 2012a).

venten (siehe Kapitel 3.1). Die Annäherung der Studienwahrscheinlichkeit nach Bildungshintergrund ist dabei sowohl darauf zurückzuführen, dass weniger Akademikerkinder ein Studium (in Österreich) aufnehmen als auch, dass deutlich mehr Kinder von Pflichtschulabsolventen studieren.

- Erwerbstätigkeit: Im Wintersemester 1959/60 waren 47% der inländischen Studierenden erwerbstätig, im Sommersemester 2011 waren dies 66%. Ständig während des Semesters erwerbstätig waren vor 60 Jahren 16%, heute sind dies 52% aller inländischen Studierenden. Es hat also nicht nur der Anteil der Erwerbstätigen zugenommen, sondern insbesondere das Ausmaß der Erwerbstätigkeit.

Dieser kurze historische Abriss zeigt also, dass auch vor 60 Jahren schon eine beträchtliche Anzahl an nicht-traditionellen Studierenden an den österreichischen Hochschulen anzutreffen war. 40% kamen aus bildungsferner Schicht (die jedoch 90% der Bevölkerung ausmachte), rund 30% waren internationale Studierende und fast die Hälfte war erwerbstätig. Aber nur 20% waren Frauen und Akademikerkinder waren an den Hochschulen (insbesondere unter den Studentinnen) sehr deutlich überrepräsentiert (35% vs. 3% in der Bevölkerung).

3. (Potentiell) unterrepräsentierte Gruppen im Österreichischen Hochschulsystem²²

3.1 Bildung des Vaters

3.1.1 Im Zeitverlauf

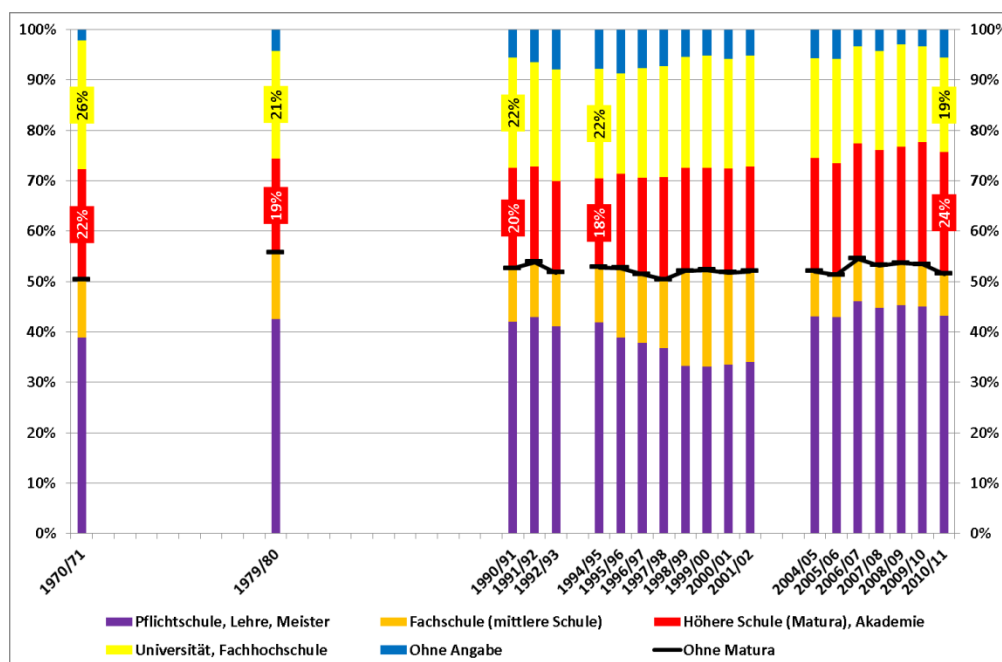
Knapp die Hälfte (45%) aller Väter von inländischen StudienanfängerInnen an Universitäten und Fachhochschulen verfügt mindestens über eine Matura oder hat selber studiert (siehe Grafik 5 auf Seite 14).²³ Dieser Anteil ist seit vierzig Jahren relativ konstant, unabhängig von der Expansion des Hochschulsystems oder dem Aufbau des FH-Sektors. Im Detail hat sich der Anteil von Vätern mit Matura in diesem Zeitraum leicht erhöht, während der Anteil (jedoch nicht die absolute Zahl, siehe Grafik 20 im Anhang auf Seite 44) von Vätern mit Hochschulabschluss gesunken ist. Das bedeutet umgekehrt jedoch auch, dass gut 80% (+/- jener ohne Angaben) aller inländischen AnfängerInnen nicht aus Akademikerhaushalten kommen und, sofern sie auch einen Studienabschluss erreichen, BildungsaufsteigerInnen sind. Etwa 50% (deren Väter keine Matura haben) würden im Falle eines Abschlusses im Vergleich zu

²² Ein Überblick über verschiedene Studierendengruppen an jeder einzelnen Hochschule wurde für die „Kernaussagen der Studierenden-Sozialerhebung 2011“ (Team Sozialerhebung o.J.) erstellt. Dieser Überblick wird hier im Anhang wiedergegeben (Tabelle 9 bis Tabelle 11, ab Seite 48).

²³ Für AnfängerInnen an PHs liegen diese Daten nicht vor.

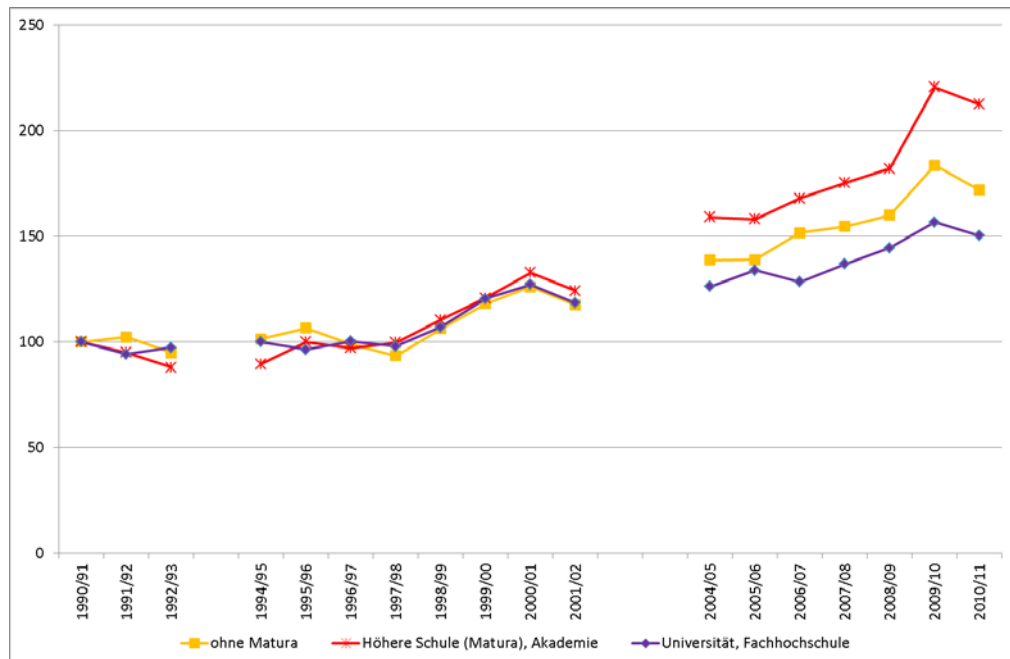
ihren Vätern sogar mindestens eine Bildungsstufe überspringen. Aus dem Pflichtschulmilieu (für den Zeitvergleich inkl. Lehre und Meisterabschluss) kamen 1970 ca. 39% aller inländischen StudienanfängerInnen, 2010 waren dies 43% (bei sinkendem Anteil dieser Gruppe in der Gesamtbevölkerung). Dieser Anteil schwankte zwischenzeitlich allerdings sehr stark und lag Ende der 1990er zum Beispiel bei nur 33%, im Wintersemester 2006/07 dagegen bei 46%. Unterschiede zeigen sich auch nach Hochschulsektor: 48% der inländischen AnfängerInnen an wissenschaftlichen Universitäten hatten 2010/11 Väter ohne Matura, 44% derjenigen an Kunstuniversitäten, aber 61% der AnfängerInnen an Fachhochschulen. Da der FH-Sektor jedoch relativ zu den Universitäten noch recht klein ist, schlägt sich dessen Expansion noch kaum auf die Gesamtquote durch, die derzeit, wie erwähnt, bei 52% liegt.

Grafik 5: Schulbildung des Vaters von inländischen StudienanfängerInnen an Universitäten und Fachhochschulen (1970-2010), relativ



Quelle: Studierenden-Sozialerhebung 2011 (Unger et al. 2012a).

Grafik 6: Schulbildung des Vaters von inländischen StudienanfängerInnen an Universitäten und Fachhochschulen, Index 1990=100



Quelle: Studierenden-Sozialerhebung 2011 (Unger et al. 2012a).

Betrachtet man die Entwicklung der letzten 20 Jahre detaillierter (siehe Index in Grafik 6 auf Seite 15), so zeigt sich, dass zwischen 1990 und 2011 die AnfängerInnenzahl aus allen Bildungsmilieus in ähnlichem Ausmaß zunahm. Seitdem legte die Zahl der Kinder von Vätern mit Matura am stärksten zu, gefolgt von AnfängerInnen, deren Väter über keine Matura verfügen. Wesentlich geringer fiel dagegen der Anstieg bei Kindern von Akademikern aus. Hierfür gibt es mehrere Gründe: Dargestellt sind hier Wachstumskurven, die allerdings von unterschiedlichen Niveaus starten. In Akademikerhaushalten ist der Anteil der studierenden Kinder bereits so hoch, dass er nur wenig weiter steigen kann und wenn, dann v.a. weil der Anteil der AkademikerInnen in der Elterngeneration aufgrund der Bildungsexpansion seit den 1970ern zunahm. Die Gruppe wächst also langsam, die Übertrittsquoten bleiben jedoch mehr oder weniger konstant. Der geringere Anstieg von AnfängerInnen aus Akademikerhaushalten ist aber auch auf unterschiedliche Fertilitätsquoten je nach Bildungsschicht zurückzuführen, d.h. AkademikerInnen haben im Schnitt weniger Kinder als Eltern aus anderen Bildungsmilieus (siehe hierzu Unger et al. 2012a, S. 52ff).

In Summe bleibt für Österreich festzuhalten, dass derzeit jährlich knapp 18.000 InländerInnen, deren Väter über keine Matura verfügen, ein Studium aufnehmen. Darunter sind 2.600, deren Vater „lediglich“ eine Pflichtschule abgeschlossen hat. Zum Vergleich: 6.500 StudienanfängerInnen sind Akademikerkinder (siehe Grafik 20 im Anhang auf Seite 44).

3.1.2 Im Vergleich zur Bevölkerung

Setzt man die Entwicklung der AnfängerInnenzahlen nach Bildungsherkunft in Relation zur Entwicklung der entsprechenden Bevölkerung, so wird von sozialen Rekrutierungsquoten gesprochen, die jeweils ausführlich in der Studierenden-Sozialerhebung dargestellt und diskutiert werden (ein kurzer Auszug findet sich in Tabelle 7 im Anhang auf Seite 45). Dort finden sich auch alle in diesem Abschnitt erwähnten Daten für den Bildungshintergrund der Mutter (Unger et al. 2012a, S. 43ff). Im Wintersemester 2010/11 kamen demnach auf 1.000 „Väter“²⁴ mit maximal Pflichtschulabschluss in der Bevölkerung rund 18 inländische StudienanfängerInnen (an Unis und FHs) deren Vater maximal eine Pflichtschule abgeschlossen hat. Auf 1.000 Väter mit Studienabschluss kamen 46 StudienanfängerInnen aus Akademikerhaushalten, sie sind also etwa 2,5 mal so stark vertreten. Anders formuliert bedeutet dies, die Wahrscheinlichkeit ein Studium aufzunehmen ist für Kinder aus Akademikerhaushalten ca. 2,5 mal höher als für Kinder, deren Väter maximal über einen Pflichtschulabschluss verfügen. Unter den AnfängerInnen an wissenschaftlichen Universitäten beträgt dieser Quotient 2,9, an Fachhochschulen 1,8. Analog zu den Hochschulsektoren gibt es auch große Unterschiede in der sozialen Zusammensetzung nach Studienrichtungen (siehe 3.1.4). Auch in der Rekrutierungsquote lässt sich der oben beschriebene Trend nachvollziehen: Die Quote für AnfängerInnen, deren Väter über einen Pflichtschulabschluss verfügen, ist seit 1990 um rund 50% gestiegen, die Quote der Akademikerkinder ist während der 1990er Jahren deutlich gesunken und steigt seitdem wieder, lag aber 2010 noch etwas unter dem Niveau von 1990 (Tabelle 7 im Anhang Seite 45).

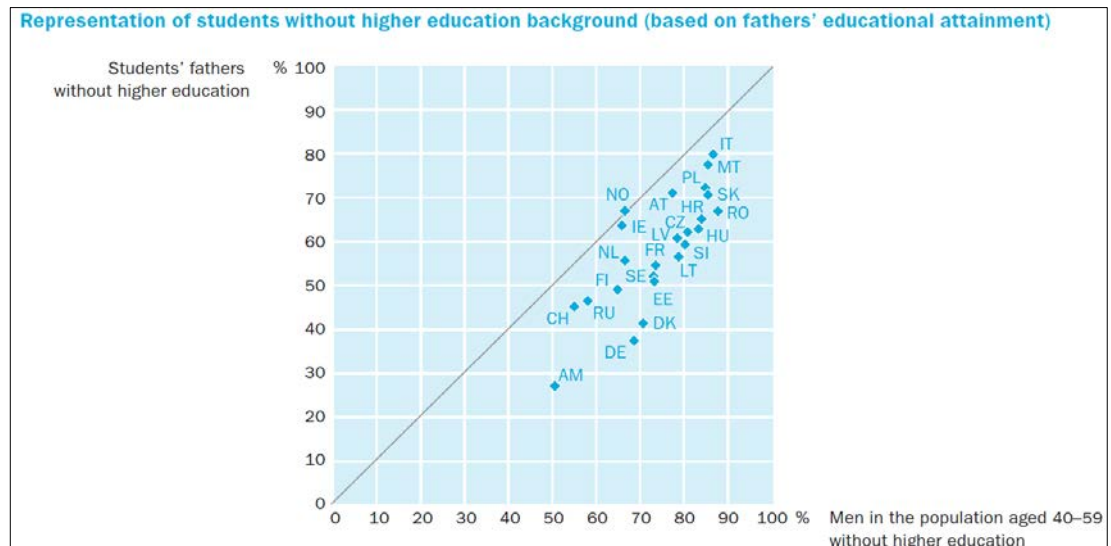
3.1.3 Im internationalen Vergleich

Das Konzept der Rekrutierungsquote wird auch im internationalen Vergleich im Eurostudent-Report (Hauschildt et al. 2015) angewendet (siehe Grafik 7 auf Seite 17). Demnach sind in 23 von 24 Staaten, von denen Daten vorliegen, Studierende aus nicht akademischen Haushalten unterrepräsentiert, lediglich Norwegen weist eine ausgewogene Verteilung auf. In Irland, Österreich, den Niederlanden, Italien und Malta kommt der Anteil von Studierenden, deren Vater keinen Studienabschluss hat, dem entsprechenden Anteil in der Gesamtbevölkerung recht nahe. In anderen Staaten, wie zum Beispiel Armenien, Deutschland oder Dänemark ist die Unterrepräsentanz dieser Gruppe dagegen sehr deutlich. Allerdings lohnt es sich genauer hinzusehen und nicht nur Kinder von Akademikern und Kinder von Nicht-Akademikern zu vergleichen, sondern drei Bildungsmilieus zu unterscheiden (Grafik 8 auf Seite 17). Dann wird ersichtlich, dass nicht in allen Staaten eine Überrepräsentanz der einen Gruppen mit einer Unterrepräsentanz der anderen Gruppe einhergeht und in einigen Staaten auch die „Bildungs-Mittelschicht“ am stärksten unterrepräsentiert ist. In Österreich zeigt sich hingegen ein linearer Zusammenhang, d.h. je höher das Bildungsniveau des Vaters, desto

²⁴ Mit Vätern sind hier Männer der Elterngeneration, also der 40- bis 65-Jährigen gemeint.

stärker ist die Gruppe unter den Studierenden vertreten. Die Abweichungen von der Idealverteilung aller drei Bildungsmilieus sind allerdings deutlich geringer als in den meisten anderen Staaten.

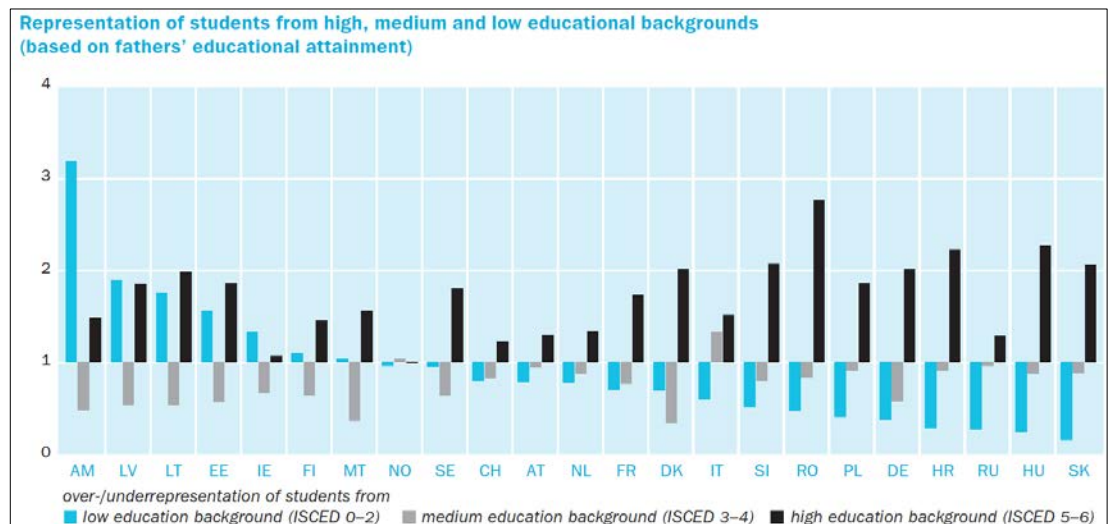
Grafik 7: Repräsentanz von Studierenden, deren Väter nicht über einen Hochschulabschluss verfügen, im internationalen Vergleich



Anm: Die Diagonale stellt idealtypisch eine Verteilung unter Studierenden entsprechend der Verteilung in der Bevölkerung dar. Werte unterhalb der Diagonale bedeuten eine Unterrepräsentanz von Studierenden nicht-akademischer Haushalte.

Quelle: EUROSTUDENT V (Hauschildt et al.2015).

Grafik 8: Über- und Unterrepräsentanz von Studierenden verschiedener Bildungsmilieus im internationalen Vergleich



Anm: Ein Wert von 1 stellt idealtypisch eine Verteilung unter Studierenden entsprechend der Verteilung in der Bevölkerung dar. Werte größer 1 kennzeichnen eine Überrepräsentanz, Werte kleiner 1 eine Unterrepräsentanz der entsprechenden Bildungsmilieus.

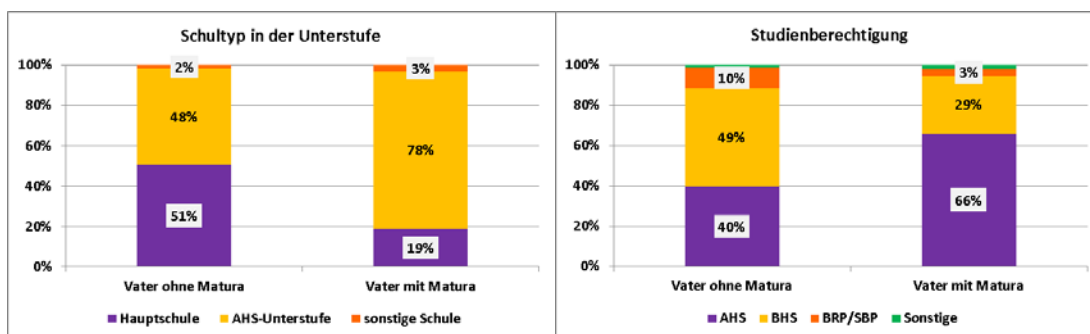
Quelle: EUROSTUDENT V (Hauschildt et al.2015).

3.1.4 Studienwahl und Bildung des Vaters

Der Anteil der Studierenden aus bildungsfernen Schichten (hier approximiert durch Väter ohne Matura) unterscheidet sich zudem sehr stark nach Studienrichtung. Vor der Studienwahl steht allerdings die Schulkarriere, die je nach Bildungshintergrund der Eltern ebenfalls deutlich unterschiedlich verläuft (Grafik 9). Wenn der Vater von BildungsinländerInnen in Bachelor- und Diplomstudien über eine Matura verfügt, haben 20% der Studierenden in der Unterstufe eine Hauptschule und rund 80% eine AHS-Unterstufe besucht. Verfügt der Vater nicht über eine Matura, so hat jeweils etwa die Hälfte der Studierenden eine Hauptschule bzw. AHS-Unterstufe besucht. Dies setzt sich bei der Studienberechtigung fort. Verfügt der Vater über eine Matura, so kommen zwei Drittel aller Studierenden mit einer AHS-Matura, ca. 30% mit einer BHS-Matura und 3% über den zweiten Bildungsweg an die Hochschule. Wenn der Vater dagegen über keine Matura verfügt, kommen nur 40% der Studierenden mit einer AHS-, etwa 50% mit einer BHS-Matura und 10% über den zweiten Bildungsweg. Diese Verteilungen nach Bildungsherkunft sind zudem noch von geographischen Unterschieden (Ost- vs. West-Österreich und Stadt vs. Land) überlagert (siehe 3.3).

Insgesamt gilt, dass 5% der Studierenden, deren Vater über eine Matura verfügt, ihr Studium über den zweiten Bildungsweg begonnen haben, aber 11% der Studierenden, deren Vater keine Matura hat.

Grafik 9: Schulische Bildungskarriere von Studierenden nach Vaterbildung
(nur BildungsinländerInnen in Bachelor- und Diplomstudien)



Quelle: Studierenden-Sozialerhebung 2011 (Unger et al. 2012b), eigene Berechnungen.

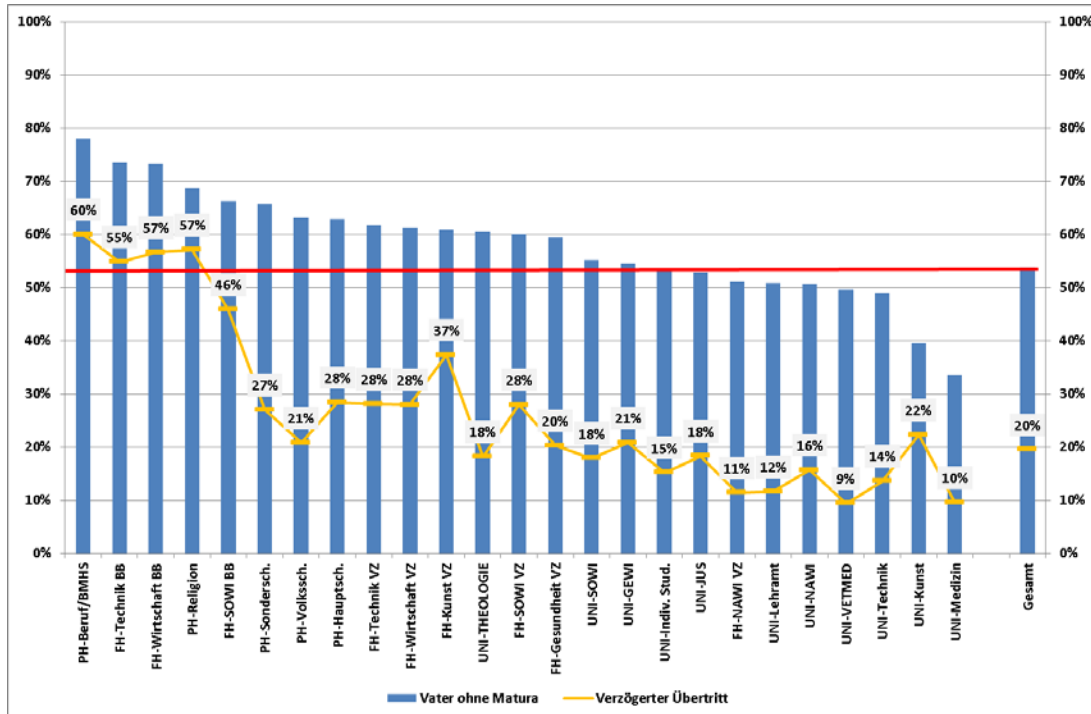
Der schulische Bildungsverlauf hat auch Einfluss auf die Studienwahl (indirekter Effekt der sozialen Herkunft), aber das höchste Bildungsniveau der Eltern spiegelt sich auch unmittelbar in der Studienwahl wider (direkter Effekt), wie Grafik 10 verdeutlicht. In PH-Studien für ein Berufsschullehramt haben 78% der Väter von Studierenden keine Matura, in der Humanmedizin sind es dagegen lediglich 34% (im Schnitt über alle Studien sind es 54%). Generell gilt, in berufsbegleitenden Studien oder solchen mit beruflichen Voraussetzungen (FH berufsbegleitend, PH-Beruf/BMHS, PH Religion), ist der Anteil von Studierenden aus bildungsfernen Schichten überdurchschnittlich hoch, gefolgt von Vollzeit-FH-Studien und dann den universitären Studien. In den Sozial- und Wirtschaftswissenschaften sowie den Geis-

teswissenschaften an den Universitäten sind Studierende aus bildungsfernen Schichten noch leicht überdurchschnittlich, in Rechtswiss., Naturwiss. und Lehramt leicht unterdurchschnittlich vertreten. An der Vetmed und in technischen Universitätsstudien liegt ihr Anteil bereits unter 50%, in Kunststudien bei 40% und in der Humanmedizin, wie erwähnt, bei 34%.

Diese Verteilung korreliert eng mit dem Anteil von Studierenden mit verzögertem Übertritt (das sind Studierende, die frühestens zwei Jahre nach Erwerb der Matura oder über den zweiten Bildungsweg zu studieren begonnen haben), auf die weiter unten in Kapitel 3.9 näher eingegangen wird. Dabei zeigen sich drei größere Abweichungen vom linearen Zusammenhang: 1. Kunst (sowohl an FHs als auch an Universitäten): Hier ist der Anteil bildungsferner Schichten im Vergleich zu anderen Studien des jeweiligen Sektors relativ gering, aber dennoch der Anteil mit verzögertem Übertritt recht hoch. Die Aufnahme eines Kunststudiums erfolgt also auch bei Studierenden aus bildungsnahen Schichten öfter nach einer längeren Unterbrechung der (formalen) Bildungskarriere. 2. Theologie: Hier sind die Studierenden im Schnitt 35 Jahre alt und damit fast 10 Jahre älter als der Durchschnitt. Demzufolge sind auch die Eltern dieser Gruppe älter und haben ihre Bildungslaufbahn zu einer Zeit beendet, als noch ein geringerer Anteil einer Alterskohorte maturierte oder studierte. 3. Lehramt Volksschulen: Diese Studierenden sind nach eigenen Angaben überwiegend in ländlichen Gebieten aufgewachsen, wo auch der AkademikerInnenanteil in der Bevölkerung relativ gering ist (siehe hierzu Grafik 15 auf Seite 27).

Insgesamt zeigt sich, wenn der Vater über eine Matura verfügt, haben 12% der Studierenden ihr Studium verzögert begonnen, hat der Vater keine Matura, liegt dieser Anteil bei 26%.

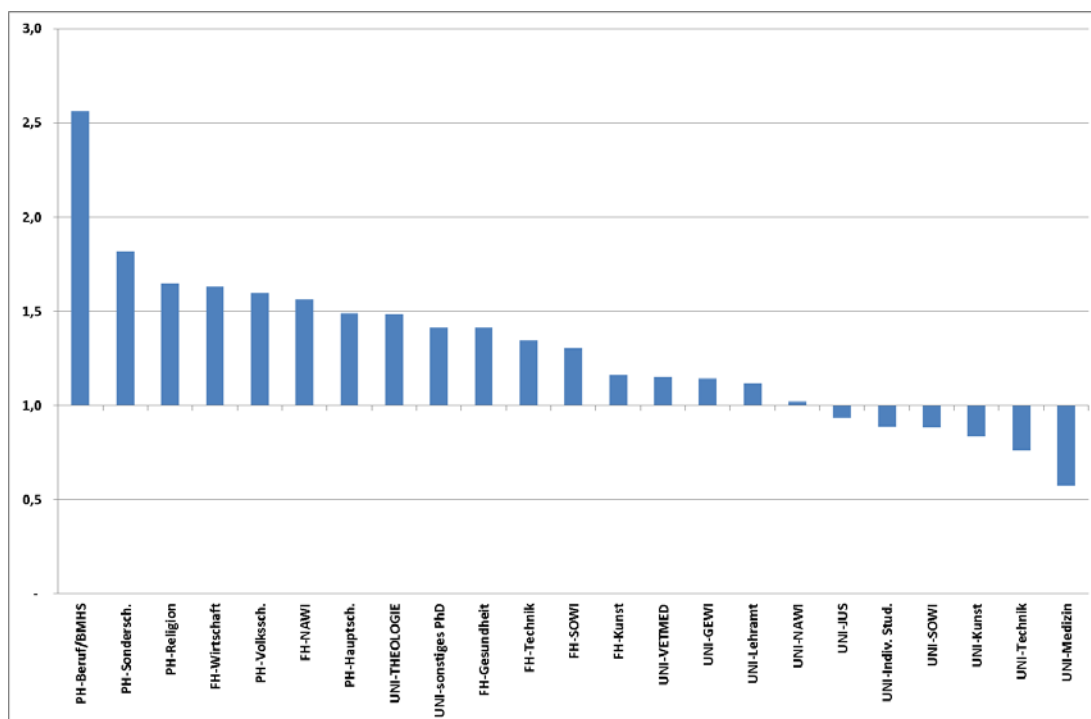
Grafik 10: Anteil der Studierenden, deren Vater nicht über eine Matura verfügt, nach Studienrichtungsgruppen
(nur BildungsinländerInnen in Bachelor- und Diplomstudien)



FH-VZ: Vollzeitstudium An einer FH; FH-BB: berufsbegleitendes Studium an einer FH.
Quelle: Studierenden-Sozialerhebung 2011 (Unger et al. 2012a), eigene Berechnungen.

Um den Einfluss der elterlichen Bildung auf die Studienwahl unabhängig von der Schullaufbahn der Studierenden zu betrachten, sollen exemplarisch nur Studierende mit einer AHS-Matura und deren Fächerwahl diskutiert werden (siehe Grafik 11). Selbst wenn also nur Studierende mit identer Studienberechtigung betrachtet werden, sind Studierende, deren Vater keine Matura hat, in berufsbegleitenden FH-Studien und PH-Studien, die Berufserfahrung voraussetzen, weit überdurchschnittlich vertreten. In Rechtswissenschaften, Veterinärmedizin, Sozial- und Wirtschaftswissenschaften, Kunst, Technik und vor allem Humanmedizin an Universitäten sind sie dagegen deutlich unterrepräsentiert. Ausgewogen ist die Verteilung lediglich in den universitären Naturwissenschaften.

Grafik 11: Nur Studierende mit AHS-Matura: Über- bzw. Unterrepräsentanz von Studierenden, deren Vater nicht über eine Matura verfügt, nach Studienrichtungsgruppen



Werte >1: Studierende mit Vätern ohne Matura überrepräsentiert,

Werte <1: Studierende mit Vätern ohne Matura unterrepräsentiert.

Quelle: Studierenden-Sozialerhebung 2011 (Unger et al. 2012b), eigene Berechnungen.

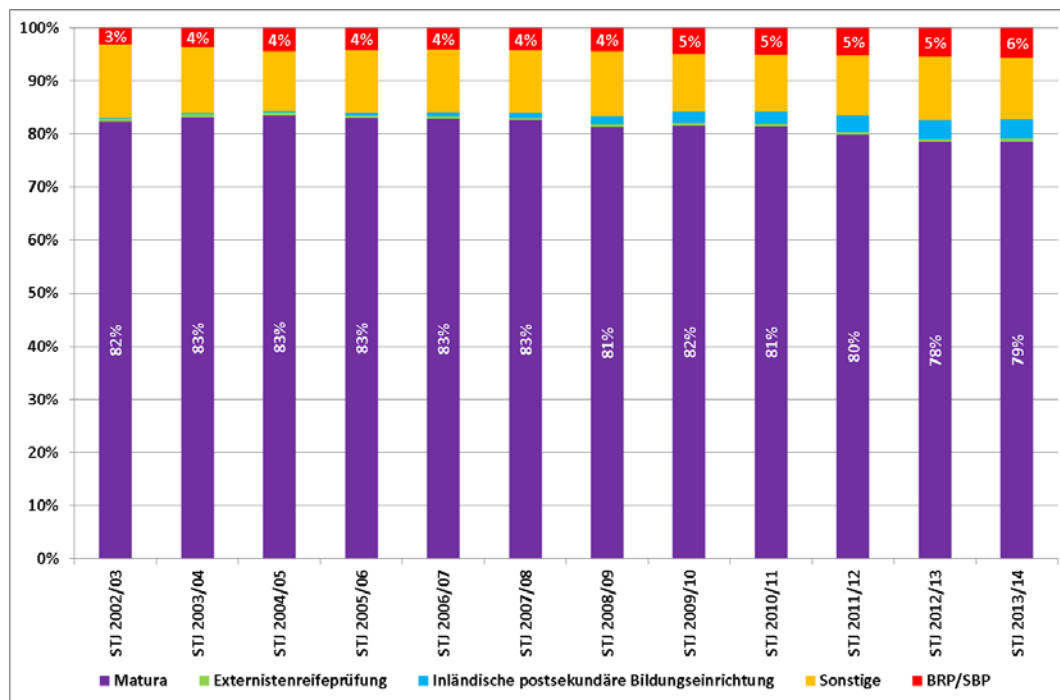
3.2 Schulische Vorbildung der Studierenden

Im Rahmen der Diskussion um nicht-traditionelle Studierende spielen StudienanfängerInnen ohne Matura eine wichtige Rolle. In Österreich sind dies vor allem Studierende, die mit Berufsreife- und Studienberechtigungsprüfung ihr Studium aufgenommen haben. Im Studienjahr (STJ) 2013/14 waren dies 1.307 Personen an Universitäten und 1.455 an Fachhochschulen (Σ 2.762).²⁵ Hinzu kommen rund 720 Studierende an Fachhochschulen, denen eine berufliche Qualifikation angerechnet wurde und die daher ohne Matura ihr Studium beginnen konnten, ähnlich wie auch an Kunstuniversitäten ein Studium ohne Matura möglich ist. Bei einer Externistenmatura lässt sich in der Statistik nicht feststellen, ob diese nach Besuch einer Alternativschule (1. Bildungsweg) oder einer Abendschule (2. Bildungsweg) abgelegt wurde, daher werden diese 300 Personen hier nicht weiter berücksichtigt. Insgesamt begannen im STJ 2013/14 rund 6% aller BildungsinländerInnen an Universitäten und Fachhochschulen nach Absolvierung einer Berufsreife- (BRP) oder Studienberechtigungsprüfung (SBP) – wobei Berufsreifeprüfungen deutlich überwiegen (2.389 vs. 373). Der Anteil mit

²⁵ Von Fachhochschulen sind nur AnfängerInnen des Wintersemesters enthalten.

BRP/SBP hat sich seit 2002/03 verdoppelt. Zudem liegt er an Fachhochschulen mit 9% deutlich höher als an Universitäten mit 4% (Grafik 14). Mit einer (AHS- oder BHS-)Matura nahmen zuletzt knapp 80% der StudienanfängerInnen ihr Studium auf (siehe Grafik 12).

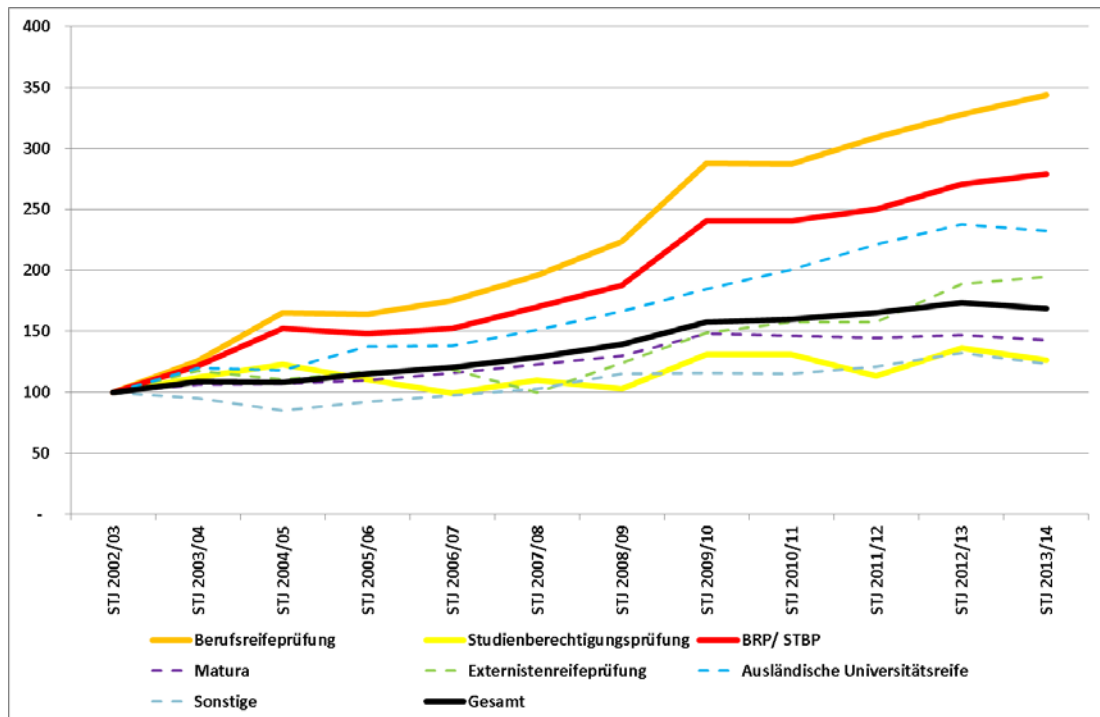
Grafik 12: Studienberechtigung der inländischen StudienanfängerInnen an Universitäten und Fachhochschulen, relativ



Quelle: BMFWF:unidata.

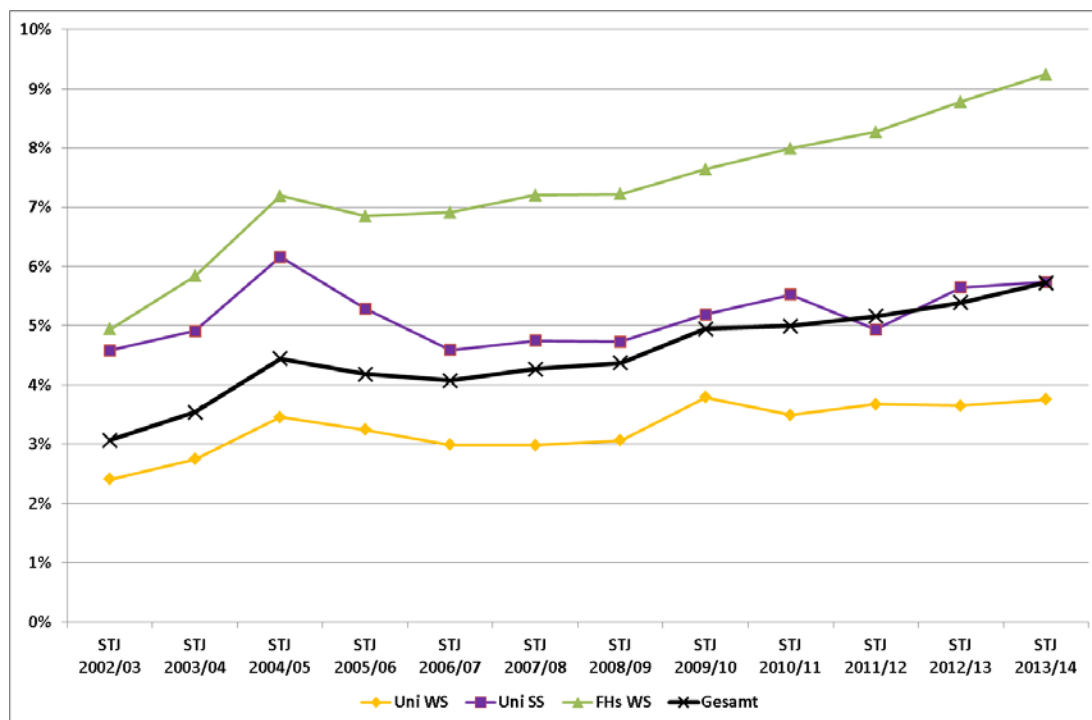
Betrachtet man die Art der Studienberechtigung von StudienanfängerInnen an Universitäten und Fachhochschulen im Zeitverlauf der letzten zehn Jahre, so zeigt sich, dass relativ gesehen die Zahl der AnfängerInnen mit Berufsreifeprüfung am stärksten gestiegen ist und zwar von ca. 700 auf ca. 2.400, also etwa um das 3,5 fache (Grafik 13). Zu diesem Anstieg dürften auch neue Formen wie „Lehre mit Matura“ beigetragen haben, allerdings sind hierzu keine bundesweiten Daten verfügbar. Die Zahl der BeginnerInnen mit einer Studienberechtigung stieg dagegen unterdurchschnittlich an.

Grafik 13: Studienberechtigung der StudienanfängerInnen an Universitäten und Fachhochschulen, Index STJ 2002/03=100



Quelle: BMFW:unidata.

Besonders auffällig bei StudienanfängerInnen, die ihr Studium über den zweiten Bildungsweg mit einer Berufsreife- oder Studienberechtigungsprüfung aufnehmen, ist der Zeitpunkt des Studienbeginns: Unter AnfängerInnen, die in einem *Sommersemester* ein Universitätsstudium beginnen, beträgt ihr Anteil fast 6%, im Wintersemester sind es weniger als 4% (Grafik 14). Überdurchschnittlich viele von ihnen sind also „QuereinsteigerInnen“, was vor allem in „kleineren“ Studienrichtungen den Studienbeginn erschweren kann, wenn grundlegende Lehrveranstaltungen nur im Wintersemester angeboten werden. In Universitätsstudien, die in den letzten Jahren Aufnahmeverfahren durchführten, ist zudem der Anteil der AnfängerInnen im Sommersemester (für das man sich i.d.R. ein Jahr vorher bereits anmelden muss) praktisch auf Null gesunken (Unger et al. 2015a). Hier gilt es weiter zu beobachten, ob das Auswirkungen auf die Anzahl der AnfängerInnen mit BRP/SBP hat.

Grafik 14: Anteil der StudienanfängerInnen mit Berufsreife- oder Studienberechtigungsprüfung, Winter- vs. Sommersemester

Quelle: BMFWF:unidata.

Eine weitere Besonderheit der AnfängerInnen mit BRP/SBP ist die Geschlechterverteilung: Während insgesamt mehr Frauen als Männer ein Studium beginnen, beträgt der Frauenanteil unter AnfängerInnen mit BRP/SBP an Universitäten 43% und an Fachhochschulen nur 32%.

3.3 Regionale Unterschiede

Regionale Unterschiede beim Hochschulzugang nahmen in den letzten Jahren in Österreich stark zu. Analog zur Rekrutierungsquote, die die soziale Herkunft der Studierenden in Bezug zur Bevölkerung setzt (siehe 3.1.2), lässt sich eine Hochschulzugangsquote berechnen, für die die Zahl der inländischen StudienanfängerInnen mit der gleichaltrigen Wohnbevölkerung verglichen wird („regionale Hochschulzugangsquote“). Demnach begannen 2010 ca. 56% der 18- bis 21-jährigen WienerInnen ein Studium, aber auch 42% der KärntnerInnen. In den meisten anderen Bundesländern beträgt die Zugangsquote zwischen 34% und 37%, aber in den beiden westlichen Bundesländern liegt sie deutlich darunter: In Tirol bei 29% und in Vorarlberg gar nur bei 25% (siehe Tabelle 2). 15 Jahre zuvor, zu Beginn des FH-Sektors, betrug die Differenz im Hochschulzugang zwischen den Bundesländern (mit Ausnahme von Wien) lediglich 4%-Punkte. 2010 betrug die Differenz zwischen Kärnten und Vorarlberg bereits 17%-Punkte, d.h. zwischen den beiden westlichen Bundesländern und den anderen sieben vergrößert sich der Abstand immer mehr. In Vorarlberg und Tirol nehmen deutlich

weniger Menschen ein FH-Studium auf als in den anderen Bundesländern und zugleich ist der Zugang zu einem Universitätsstudium in den letzten Jahren in Tirol konstant geblieben und in Vorarlberg sogar um 3%-Punkte gesunken (siehe Unger et al. 2012a, S. 38f).

Tabelle 2: Hochschulzugangsquote¹⁾ der inländischen StudienanfängerInnen im jeweiligen Hochschulsektor nach Bundesland

	Universitäten				FH-Studiengänge				Gesamt ²⁾				Veränderung 94/95-10/11
	94/95	01/02	05/06	10/11	94/95	01/02	05/06 ³⁾	10/11	94/95	01/02	05/06 ³⁾	10/11	
Burgenland	21%	20%	24%	25%	3%	6%	13%	10%	24%	27%	37%	35%	+11%-Pkt.
Kärnten	25%	25%	26%	30%	0%	5%	7%	12%	25%	30%	33%	42%	+17%-Pkt.
NÖ	22%	19%	21%	23%	1%	6%	10%	11%	23%	25%	31%	34%	+11%-Pkt.
OÖ	21%	21%	20%	24%	1%	6%	8%	11%	22%	27%	28%	35%	+13%-Pkt.
Salzburg	24%	20%	24%	23%	0%	6%	8%	10%	24%	26%	33%	34%	+10%-Pkt.
Steiermark	23%	21%	23%	28%	0%	6%	8%	9%	23%	27%	30%	37%	+14%-Pkt.
Tirol	21%	19%	20%	21%	1%	4%	5%	8%	22%	23%	25%	29%	+7%-Pkt.
Vorarlberg	20%	16%	17%	17%	1%	6%	6%	7%	21%	28%	23%	25%	+4%-Pkt.
Wien	38%	31%	34%	42%	1%	7%	11%	14%	39%	38%	45%	56%	+17%-Pkt.
Gesamt	25%	22%	24%	27%	0,8%	5,9%	8%	11%	25%	28%	32%	38%	+13%-Pkt.

Inländische, ordentliche StudienanfängerInnen inkl. DoktoratsanfängerInnen.

Inländische StudienanfängerInnen ohne regionale Angaben werden anteilsaliquot auf die Bundesländer aufgeteilt.

¹⁾ Hochschulzugangsquote: Anteil *aller* inländischen StudienanfängerInnen im jeweiligen Wintersemester an einem durchschnittlichen Altersjahrgang der 18- bis 21-jährigen inländischen Wohnbevölkerung.

²⁾ Exklusive Pädagogischer Hochschulen, da keine Angaben zur regionalen Herkunft vorliegen.

³⁾ Die Hochschulzugangsquote der FH-AnfängerInnen im Studienjahr 2005/06 wird geringfügig überschätzt, weil zu jenem Zeitpunkt die StudienanfängerInnen in Masterstudien mitberücksichtigt wurden.

Quelle: Studierenden-Sozialerhebung 2011 (Unger et al. 2012a). Daten von: BMWF, Statistik Austria. Berechnungen des IHS.

Aus allen Bundesländern nehmen inzwischen mehr Frauen als Männer ein Studium auf, aber auch hier sind die Unterschiede beträchtlich. 61% aller inländischen Studierenden, die in Kärnten aufwuchsen und im WS 2010/11 ein Studium an einer Universität oder Fachhochschule aufnahmen, waren Frauen. Unter StudienanfängerInnen aus Tirol und Vorarlberg betrug der Frauenanteil dagegen „nur“ 53%. Diese Tendenz zeigt sich auch wenn man Universitäten und Fachhochschulen getrennt betrachtet, aber im FH-Sektor ist der Unterschied zwischen den Bundesländern noch größer. 2010/11 waren 59% der FH-AnfängerInnen aus Kärnten Frauen, aber nur 44% der AnfängerInnen aus Vorarlberg (siehe Unger et al. 2012a, S. 38).

Auch die Studienwahl unterscheidet sich je nachdem, in welchem Bundesland die Studierenden aufgewachsen sind. Dies ist vor allem auf das regional unterschiedliche Fächerangebot zurückzuführen (Tabelle 3). Zum Beispiel betreiben 23% aller Studierenden aus Kärnten ein geisteswissenschaftliches Studium, aber nur 14% der Studierenden aus Oberösterreich. Besonders groß sind diese Bundesländerdifferenzen im Bereich der PH-Studien, bei sozialwissenschaftlichen Studien an FHs und Kunststudien an Universitäten, am geringsten sind sie in den Naturwissenschaften, gefolgt von Technik, Medizin und Rechtswissenschaft-

ten. Zu bedenken ist hier allerdings, dass diese Daten aus dem Wintersemester 2010/11 stammen und das Fächerangebot im FH-Bereich seitdem ausgeweitet wurde und neue Aufnahmeverfahren an den Universitäten zu Verschiebungen in der Studienwahl führten.

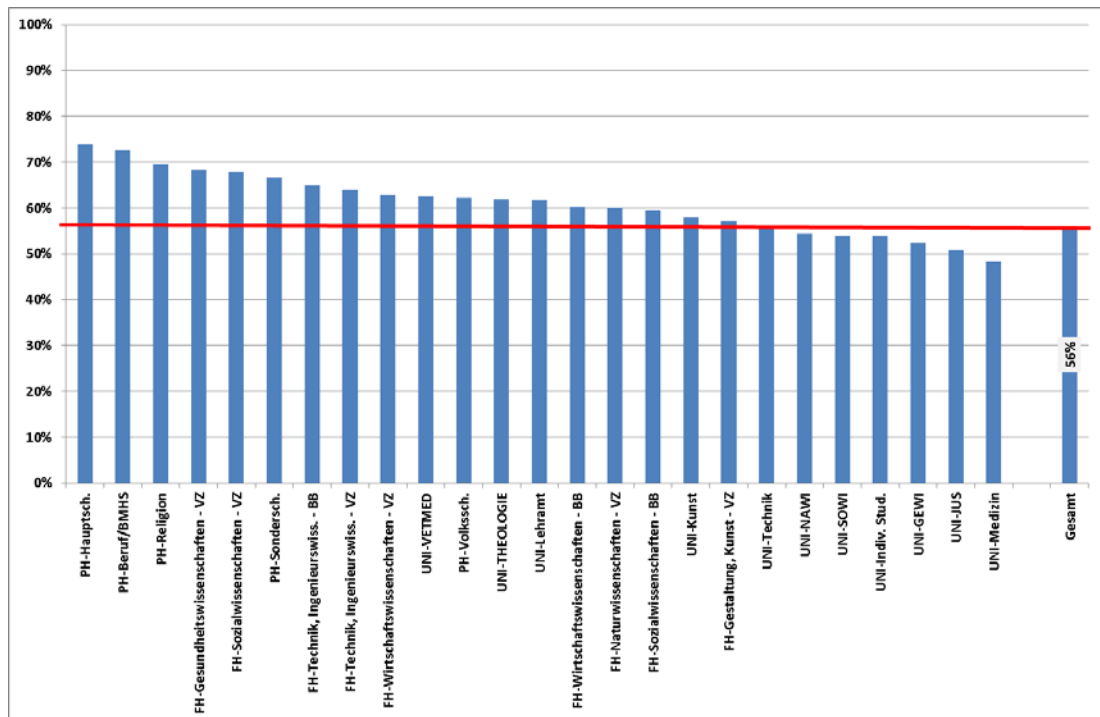
Tabelle 3: Besonders häufig oder selten betriebene Studien nach Heimatbundesland, WS 2010/11 (nur BildungsinländerInnen in Bachelor- und Diplomstudien)

Studierende aufgewachsen in/m	wählen überdurchschnittlich häufig	wählen besonders selten
Burgenland	PH-Volksschule	UNI-Kunst, FH-SOWI
Kärnten	UNI-GEWI, UNI-Technik, UNI-NAWI	UNI-JUS, PH-Volksschule
Niederösterreich	FH-Technik, FH-Wirtschaft	---
Oberösterreich	UNI-SOWI	UNI-GEWI, UNI-Medizin, UNI-NAWI
Salzburg	UNI-Kunst, UNI-JUS	UNI-SOWI
Steiermark	---	FH-Wirtschaft
Tirol	PH-Beruf/BMHS	---
Vorarlberg	UNI-Lehramt, FH-SOWI, PH-Hauptschule	UNI-Technik, PH-Beruf/BMHS
Wien	UNI-Medizin	UNI-Lehramt, FH-Technik, FH-SOWI, PH-Hauptschule

Quelle: Studierenden-Sozialerhebung 2011 (Unger et al. 2012b), eigene Berechnungen.

In der Studierenden-Sozialerhebung werden die Studierenden auch gefragt, ob sie eher in einer (vor)städtischen oder einer ländlichen Gegend aufgewachsen sind (Grafik 15). Auch dies hat einen Einfluss auf die Studienwahl. Im Schnitt geben 56% der inländischen Studierenden in Bachelor- und Diplomstudien an, auf dem Land aufgewachsen zu sein. In den PH-Lehrämtern Haupt-, Berufsschule und Religion sind es zumindest 70% und in allen PH- und FH-Studien mehr als die durchschnittlichen 56%. Besonders gering ist der Anteil in Medizin (48%), Rechts- und Geisteswissenschaften. Abweichend vom generell geringeren Anteil an Universitäten werden Veterinärmedizin (62,5%), Theologie (62%) und Lehramt an Universitäten (62%) ebenfalls überdurchschnittlich häufig von Studierenden, die im ländlichen Raum aufgewachsen sind, studiert. Grosso modo deckt sich die Reihung der Studienrichtungsgruppen auch mit der Reihung nach höchster Bildung des Vaters (siehe Grafik 10 auf Seite 20).

Grafik 15: Anteil der Studierenden, die nach eigenen Angaben im ländlichen Raum aufgewachsen sind, WS 2010/11
(nur BildungsinländerInnen in Bachelor- und Diplomstudien)



Quelle: Studierenden-Sozialerhebung 2011 (Unger et al. 2012b), eigene Berechnungen.

3.4 Migrationshintergrund

Studierende mit Migrationshintergrund sind eine Gruppe, die erst in jüngster Zeit verstärkt ins Blickfeld rückt. Gemeint sind hiermit allerdings nur Studierende, die ihre schulische Ausbildung in Österreich abgeschlossen haben (sogenannte BildungsinländerInnen). Sie sind daher von internationalen Studierenden (BildungsausländerInnen), die zumeist zum Studieren nach Österreich gekommen sind (sei es zeitlich begrenzt als Austauschstudierende (*credit mobility*) oder für ein komplettes Studium (*degree mobility*)), zu unterscheiden. Studierende mit Migrationshintergrund werden weiters danach differenziert, ob sie selbst im Ausland geboren wurden (1. Generation) oder ob ihre Eltern im Ausland geboren wurden, sie selbst aber in Österreich (2. Generation). Studierende mit nur einem im Ausland geborenen Elternteil werden hier nicht als Studierende mit Migrationshintergrund betrachtet.²⁶

²⁶ Bei binationalen Eltern von Studierenden stammt fast immer ein Elternteil aus Österreich oder Deutschland und die Erstsprache der Studierenden ist Deutsch.

Laut Studierenden-Sozialerhebung 2011 (Unger et al. 2012b) waren 82% der Studierenden in Österreich BildungsinländerInnen, von denen wiederum 93% keinen Migrationshintergrund aufwiesen, 4% der 1. Generation zugehören und 1,8% der 2. Generation.²⁷

Vergleicht man diese Anteile mit den Anteilen in der Gesamtbevölkerung laut Integrationsbericht des BMEIA (2014, S. 29) so liegen die Anteile der Studierenden mit Migrationshintergrund deutlich unter denjenigen der 0-19 jährigen sowie der 20-39 jährigen Bevölkerung (Tabelle 4).

Tabelle 4: Anteil der BildungsinländerInnen mit Migrationshintergrund und Anteile in der Bevölkerung

	Studium (ohne internationale Studierende)	Bevölkerung 0 bis 19J	Bevölkerung 20-39J.
1. Generation	4,0%	5,1%	20,7%
2. Generation	1,8%	15,9%	4,4%

2. Generation: Beide Elternteile im Ausland geboren.

Quelle: Studierenden-Sozialerhebung 2011 (Unger et al. 2012b), Integrationsbericht des BMEIA 2014.

Leider ist über die Sprachkenntnisse der Bevölkerung mit Migrationshintergrund wenig bekannt, aber unter den Studierenden der 1. Generation geben 70% und unter jenen der 2. Generation 82% Deutsch als ihre Erstsprache an. Dies dürfte sich sehr stark von der Gesamtbevölkerung unterscheiden und ist auf die unterschiedlichen Herkunftsregionen zurückzuführen: Unter den Studierenden der 1. Generation sind Studierende aus Deutschland, Bosnien und Übersee stark vertreten, unter jenen der 2. Generation sind es Studierende, deren Eltern in Übersee, der Türkei oder Polen geboren wurden (Unger et al. 2012b). Damit unterscheiden sich an den Hochschulen nicht nur die Anteile der Personen mit Migrationshintergrund von der Gesamtbevölkerung, sondern auch die Herkunftsregionen (und eng damit verbunden die Sprachkenntnisse).

Ein weiterer Unterschied zu Studierenden ohne Migrationshintergrund liegt in der sozialen Herkunft: Sowohl in der 1. als auch in der 2. Generation gibt es mehr Studierende, deren Vater lediglich über einen Pflichtschulabschluss verfügt, aber auch deutlich mehr, deren Vater über einen Hochschulabschluss verfügt, als unter Studierenden ohne Migrationshintergrund – es „fehlt“ also die Bildungs-Mittelschicht. Der Anteil der Akademikerkinder beträgt unter den Studierenden der 1. Generation immerhin 48%, unter jenen der 2. Generation 37% und unter jenen ohne Migrationshintergrund 27%. Damit dürfte sich auch die soziale Herkunft der Studierenden mit Migrationshintergrund deutlich von der Gesamtbevölkerung mit Migrationshintergrund unterscheiden. Dennoch: 20% der Studierenden der 2. Generation

²⁷ Exklusive Doktoratsstudierende sind es 2,3% der 2. Generation und 5% der 1. Generation (Unger et al. 2012b, S. 67).

kommen aus dem Pflichtschulmilieu (gegenüber 4% der Studierenden ohne Migrationshintergrund) – allerdings umfasst diese Gruppe nur 0,33% aller Studierenden in Österreich bzw. rund 1.000 Personen.

3.5 Geschlecht

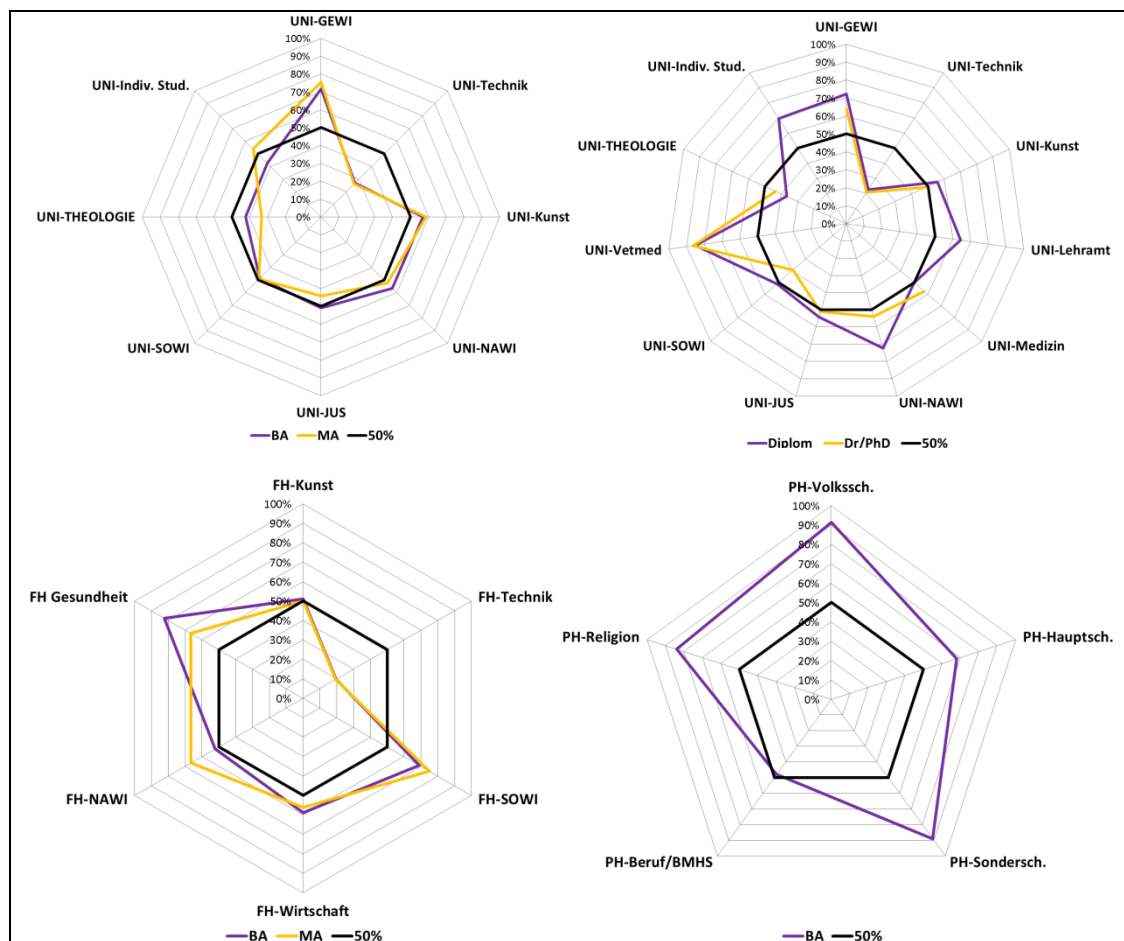
Die Mehrheit der Studierenden ist mittlerweile weiblich (siehe Grafik 2 auf Seite 9) und auch an Fachhochschulen nähert sich der Frauenanteil der 50%-Marke (im WS 2014/15 waren es 48%). Hoch ist jedoch weiterhin die geschlechtsspezifische Segregation nach Studienrichtung: Der Frauenanteil schwankt zwischen 20% in technischen FH-Studien und 91% im Lehramt Volksschule an PHs. In Grafik 16 ist eine Gleichverteilung nach Geschlecht mit dem schwarzen Ring auf der 50%-Linie dargestellt. Anteile innerhalb des Ringes kennzeichnen eine Unterrepräsentanz, Anteile außerhalb des schwarzen Rings eine Überrepräsentanz von Frauen.

Neben den Anteilen nach Geschlecht verdienen aber auch geschlechtsspezifische Übertrittsquoten in weiterführende Studien Beachtung. Wie in der Sozialerhebung 2011 (Unger et al. 2012b) aufgezeigt wurde, sinken die Übertrittsquoten von Bachelor-Absolventinnen, während jene von Bachelor-Absolventen konstant bleiben. Ins Doktorat treten regelmäßig weniger Frauen als Männer über. Laut Wejwar et al. 2013 liegen diese geschlechtsspezifischen Übertrittsquoten in erster Linie an der geschlechtsspezifischen Fächerwahl, d.h. auch Männer treten in frauendominierten Studien seltener in konsekutive Studien über bzw. auch Frauen treten in männerdominierten Studien häufiger über. Hinzu kommt eine größere Unsicherheit bei Frauen hinsichtlich ihrer Zukunftspläne, eine stärkere Arbeitsmarktorientierung bei einem Teil der Männer und (im Vergleich zu Männern) ein etwas frühere Kinderwunsch von einigen Frauen.

Daher sind in Grafik 16 auch die Frauenanteile nach Art des Studienabschlusses dargestellt. Dabei zeigt sich, dass der Frauenanteil in Theologie, Rechtswissenschaften (hier nur „Wirtschaft und Recht“) und in naturwissenschaftlichen Studien an Universitäten und Fachhochschulen im Masterstudium unter jenem im Bachelorstudium liegt. Umgekehrt erhöht sich der Frauenanteil beim Übertritt vom BA- ins MA-Studium in individuellen Studien, in geisteswissenschaftlichen Studien an Universitäten sowie in natur- und in sozial- und wirtschaftswissenschaftlichen FH-Studien. Außer in Medizin liegt der Frauenanteil im Doktorat dagegen in allen Fächergruppen unter jenem in Diplomstudien.²⁸

²⁸ Die Daten stammen von 2011, als noch besonders viele Studierende vor dem Doktorat ein Diplomstudium abgeschlossen haben.

Grafik 16: Frauenanteil nach Studienrichtungsgruppe und Abschlussart
(nur BildungsinländerInnen)



Jus in BA/MA-Studien ist „Wirtschaft und Recht“.

Quelle: Studierenden-Sozialerhebung 2011 (Unger et al. 2012b), eigene Berechnungen.

3.6 Studierende mit Kind(ern)

Betrachtet man Studierende mit Kind(ern), unterscheiden sie sich insbesondere danach wie alt ihr jüngstes Kind ist und ob es sich um einen studierenden Vater, eine studierende Mutter bzw. um eine/n Alleinerziehende/n handelt. Vom Alter des jüngsten Kindes hängt der Betreuungsbedarf ab und somit die Schwierigkeit Kindererziehung und Studium vor allem zeitlich zu vereinbaren.

Im Sommersemester 2011 hatten etwa 9% aller Studierenden ein oder mehrere Kinder (Tabelle 5). Darunter sind auch 2% aller Studierenden, deren jüngstes Kind bereits mindestens 15 Jahre alt ist und daher keine sehr große Belastung für das Studium der Eltern mehr darstellen dürfte. 3% aller Studierenden haben Kleinkinder (<3 Jahre), von 2% ist das jüngste Kind im Vorschulalter (3-6 Jahre) und von weiteren 2% ist es im Pflichtschulalter (7-14 Jahre). Auffallend sind insbesondere die Geschlechterunterschiede der studierenden Eltern

nach dem Alter des jüngsten Kindes: Je jünger das Kind, desto höher der Anteil studierender Väter (während die Mütter ihr Studium vermutlich unter- oder abgebrochen haben), je älter das Kind, desto höher der Anteil der studierenden Mütter (während die Väter vermutlich bereits abgeschlossen oder abgebrochen haben).

Tabelle 5: Studierende mit Kindern nach Geschlecht (Sommersemester 2011)

	Frauen	Männer	Gesamt
Kleinkind	2,9%	3,8%	3,3%
Vorschulkind	2,2%	1,8%	2,0%
Schulkind	2,1%	1,6%	1,9%
Kinder bis 14J. im gemeinsamen HH	7,2%	7,2%	7,2%
Kinder 15-26J. oder nicht im gemeinsamen HH	1,7%	2,1%	1,9%
Summe: Kinder bis 26J.	8,7%	9,0%	8,9%

Rundungsdifferenzen möglich.

HH: Haushalt.

Quelle: Studierenden-Sozialerhebung 2011 (Unger et al. 2012b).

„Insgesamt ist 1% der Studierenden alleinerziehend (das sind 13% der studierenden Eltern bzw. rund 3.000 Studierende), darunter haben 0,4% Kinder bis 6 Jahre, weitere 0,5% haben Kinder zwischen 7- und 14 Jahren und 0,3% haben Kinder über 14 Jahre. Es gibt insgesamt mehr alleinerziehende Mütter als Väter unter den Studierenden. Bei 1,5% der Studentinnen bzw. 18% der Mütter ist das jüngste allein zu erziehende Kind unter 15 Jahre alt, 0,4% aller Studentinnen haben ältere Kinder alleine zu erziehen. Unter Studenten hingegen erziehen jeweils etwa 0,1% Kinder, die unter 14 bzw. über 14 Jahre alt sind, alleine“ (Wejwar et al. 2012, S. 16).

Studierende Eltern (mit mindestens einem Kind unter 27 Jahren) sind im Schnitt 13 Jahre älter als Studierende ohne Kind. Fast alle Väter sind während des Semesters erwerbstätig, die meisten Vollzeit. Unter Müttern liegt die Erwerbsquote bei 63% und sie sind vorwiegend Teilzeit beschäftigt; Mütter beziehen umgekehrt fast doppelt so häufig wie Väter eine Studienförderung (22% vs. 12%). In Summe verfügen studierende Eltern über deutlich höhere Finanzmittel als der Durchschnitt der Studierenden, dennoch ist der Anteil mit finanziellen Schwierigkeiten unter ihnen ebenfalls überdurchschnittlich hoch. Im Schnitt verwenden Väter und Mütter etwa 20 Wochenstunden für ihr Studium und damit deutlich weniger als Studierende ohne Kind (31 Wochenstunden).

Die Betreuung der Kinder (unter 15 Jahren) während Vater oder Mutter an der Hochschule sind übernimmt größtenteils die Familie (anderer Elternteil oder Großeltern), Mütter nehmen kleinere Kinder ggf. auch mit zur Hochschule. 10% der Mütter und 8% der Väter geben an, dass sie derzeit die Hochschule gar nicht besuchen. Nur 47% der Studierenden mit Kindern unter 15 Jahren meinen, die Betreuung ihrer Kinder sei derzeit so geregelt, dass sie uneingeschränkt studieren könnten – auch hier zeigt sich eine größere Geschlechterdifferenz: nur 40% der Mütter, aber 60% der Väter sind mit der derzeitigen Betreuungssituation zufrieden.

Rund ein Fünftel aller Studierenden mit Kindern unter 15 Jahren hat Bedarf an einer (zusätzlichen) institutionellen Ganztagsbetreuung, rund 12% an einer Halbtagsbetreuung aber knapp 30% an einer stunden- oder tageweisen Betreuung. Dieser Bedarf richtet sich nicht unbedingt nur an die Hochschulen, da eine umfassendere (ganz-/halbtags) Betreuung häufig eher in Wohnort- oder Arbeitsplatznähe gesucht wird und weniger an der Hochschule, an der in der Regel weniger als 12 Monate im Jahr verbracht werden. Aber stunden- oder tageweise Betreuung, vor allem zu Randzeiten, an denen andere Betreuungseinrichtungen geschlossen sind, ist ein Bedürfnis, dass sich vor allem an die Hochschulen richtet. Alle Arten von Betreuungen werden am meisten von Alleinerziehenden, gefolgt von Müttern und am wenigsten von Vätern, nachgefragt.

Ausführlich wird die Studien- und Lebenssituation von Studierenden mit Kind im gleichnamigen Zusatzbericht zur Studierenden-Sozialerhebung beschrieben, aus dem auch alle hier zitierten Daten stammen (Wejwar et al. 2012).

3.7 Studierende mit einer Behinderung/ gesundheitlichen Beeinträchtigung, die sich negativ im Studium auswirkt

Im Jahr 2011 hatten nach eigenen Angaben 12% aller Studierenden in Österreich Beeinträchtigungen *im Studium* aufgrund einer Behinderung, einer chronischen, psychischen oder sonstigen Krankheit oder einer Teilleistungsstörung (Legasthenie etc.). Darunter sind etwas mehr Frauen als Männer und mit zunehmendem Alter steigt der Anteil der Betroffenen. Besonders hoch ist er mit 17% an Kunstuniversitäten (hier v.a. psychische Erkrankungen), deutlich niedriger ist er an FHs und PHs. Am häufigsten mit negativen Auswirkungen auf das Studium sind Depressionen (3,3% aller Studierenden, d.s. rund 10.000 Personen), Allergien (3,1%), Angststörungen (1,8%) und Magen-/Darmerkrankungen (1,7%). Zum Vergleich: Mobilitätsbeeinträchtigungen geben 0,4%, Blindheit oder Gehörlosigkeit 0,01-0,02% aller Studierenden an. In Summe überwiegen psychische Beeinträchtigungen, gefolgt von chronisch-somatischen. Bei rund einem Viertel trat die Beeinträchtigung erst nach Beginn des Studiums auf. Bei zwei Drittel ist die Beeinträchtigung für Andere nicht ohne weiteres wahrnehmbar, lediglich bei 5% erkennen Dritte die Beeinträchtigung nach Einschätzung der betroffenen Studierenden sofort. Über einen Behindertenpass verfügen 0,5% aller Studierenden, 0,7% wurden vom Bundessozialamt mit einer Behinderung von mindestens 50% eingestuft (ca. 2.100 Studierende). Diese Einstufung ist i.d.R. die Voraussetzung für den (verlängerten) Bezug von (erhöhten) Beihilfen.

61% der Studierenden mit Beeinträchtigung ist es lieber, wenn an ihrer Hochschule möglichst wenige Personen von ihrer Beeinträchtigung wissen. Ausschlaggebend hierfür ist die Angst vor Stigmatisierung aber auch bereits gemachte negative Erfahrungen an der Hochschule. Überdurchschnittlich oft wollen Studierende mit einer psychischen Beeinträchtigung nicht, dass ihre Beeinträchtigung bekannt wird.

Obwohl Studierende mit einer gesundheitlichen Beeinträchtigung im Schnitt mehr Zeit für ihr Studium verwenden, kommen sie oftmals langsamer im Studium voran – häufig aufgrund von krankheitsbedingten Unterbrechungen. Dies wird zum Beispiel beim Bezug einer Studienbeihilfe berücksichtigt – sofern entsprechende Nachweise vorgelegt werden können. Unvorhergesehene Studienunterbrechungen sind auch die am häufigsten genannte Schwierigkeit im Studienalltag, gefolgt vom Prüfungsmodus (z.B. mündlich vs. schriftlich), der Studienorganisation sowie zeitlichen Vorgaben bei Prüfungen bzw. Abgabefristen. Demzufolge würden Veränderungen in der Studienorganisation auch vielen (40% der Betroffenen) das Studium erleichtern. Hier werden auch häufig der Ausbau von Fernstudienelementen genannt (30%) sowie bessere Beratungs- (16%) bzw. Serviceeinrichtungen (10%).

Gefragt, was sie unternommen haben, als ihre Schwierigkeiten im Studienalltag zuletzt aufgetreten sind, geben 47% „nichts unternommen“ an. 32% haben die entsprechende Lehrveranstaltung abgebrochen (vor allem an Universitäten), 25% haben sich an die Lehrveranstaltungsleitung gewandt (vor allem an PHs). Alle anderen abgefragten Strategien wurden von weniger als 5% genannt, 3% haben zum Beispiel das Studium gewechselt. Die erfolgreichsten Strategien, im Sinne, dass das Problem gelöst werden konnte, war es sich an den oder die Behindertenbeauftragte/n der Hochschule oder an die Lehrveranstaltungsleitung zu wenden. Allerdings geben nur 12% alle Studierenden mit Behinderung/ gesundheitlicher Beeinträchtigung an, eine/n Behindertenbeauftragte/n an ihrer Hochschule zu kennen – oftmals weil diese Stelle nicht eingerichtet wurde oder nicht besetzt ist, aber auch weil sie unter den Betroffenen nicht bekannt ist.

Diese und weitere Daten zur Studien- und Lebenssituation von Studierenden mit einer Behinderung/ gesundheitlichen Beeinträchtigung finden sich im entsprechenden Zusatzbericht zur Studierenden-Sozialerhebung 2011 (Zaussinger et al. 2012). Daraus entnommen ist auch eine Übersicht über die gravierendsten Problembereiche und Maßnahmenvorschläge, die im Anhang dieses Textes enthalten ist (Grafik 21 auf Seite 46).

3.8 Teilzeitstudierende

In der Studierenden-Sozialerhebung 2011 (Unger et al. 2012b) wurden die Studierenden anhand ihrer Studienintensität (Lehrveranstaltungen plus sonstiger Studienaufwand) in drei Gruppen unterteilt: 1. Studierende mit geringer Studienintensität von bis zu 10 Stunden pro Woche (das sind 8% ohne Doktoratsstudierende), 2. Studierende mit mittlerer Studienintensität von mehr als 10 bis zu 30 Wochenstunden (42% aller) und 3. Studierende mit hoher Studienintensität von mehr als 20 Wochenstunden (50% aller). Aus Tabelle 6 wird deutlich, dass vor allem ein hohes Erwerbsausmaß zu einer geringeren Studienintensität führt. Immerhin 2% der Studierenden gaben in der Sozialerhebung 0 Stunden Aufwand für ihr Studium an. 86% von ihnen sind erwerbstätig (im Schnitt 36h/Woche), aber auch Mütter von Kin-

dern im betreuungspflichtigen Alter und Studierende mit gesundheitlicher Beeinträchtigung sind in dieser Gruppe überrepräsentiert.

Tabelle 6: Durchschnittlicher Zeitaufwand in Stunden pro Woche für Studium und Erwerbstätigkeit und durchschnittliche Zufriedenheit mit dem gesamten Arbeitspensum nach Studienintensität

	Studienintensität			Gesamt
	Gering	Mittel	Hoch	
Anteil an allen Studierenden	8%	42%	50%	100%
Erwerbsquote	86%	70%	52%	63%
Lehrveranstaltungen	2,1h	9,5h	16,9h	12,5h
Sonstiges Studium	3,3h	12,2h	26,7h	18,7h
Summe Studium	5,4h	21,7h	43,6h	31,2h
Erwerbstätigkeit	29,7h	15,0h	7,2h	12,4h
Gesamtaufwand pro Woche	35,1h	36,6h	50,8h	43,5h
Ø Zufriedenheit ¹⁾	3,2	2,9	2,9	2,9

Rundungsdifferenzen möglich.

Ausgewiesen sind nur Studierende, die Zeitangaben für alle abgefragten Lebensbereiche machten.

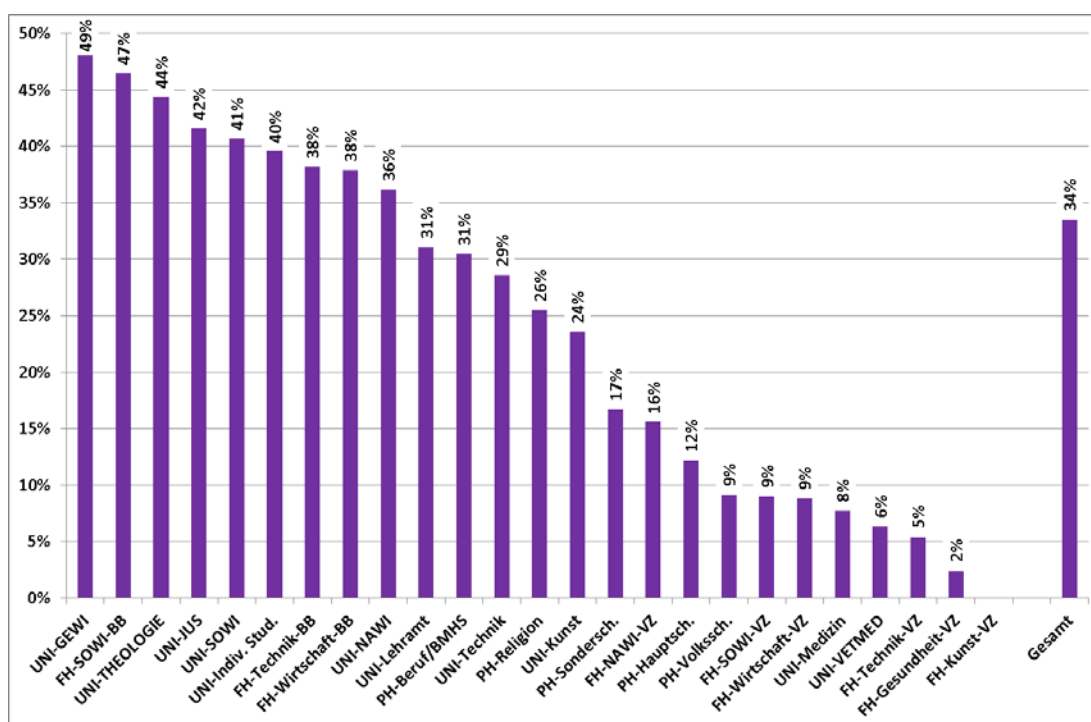
¹⁾ Zufriedenheit ist das arithmetische Mittel der abgegebenen Bewertungen (1=sehr zufrieden, 5=sehr unzufrieden).

Quelle: Studierenden-Sozialerhebung 2011 (Unger et al. 2012b).

Studierende mit geringer Studienintensität sind vor allem in höheren Semestern (im 1. Studienjahr sind es lediglich 5%), deutlich häufiger an Universitäten als an FHs oder PHs und öfter in Master- bzw. Diplomstudien als in Bachelorstudien anzutreffen. An wissenschaftlichen Universitäten weisen 8% der Bachelor-, 11% der Master und 12% der Diplomstudierenden eine geringe Studienintensität auf. Auch nach Studienrichtungsgruppen gibt es sehr deutliche Unterschiede (siehe Unger et al. 2012b).

Verwendet man die in Kapitel 1 der Definition von nicht-traditionellen Studierenden zu Grunde gelegte Definition von Teilzeitstudierenden (<25h pro Woche Studienaufwand, siehe Seite 7), so studierenden 33,5% aller BildungsinländerInnen in Bachelor- und Diplomstudien de facto Teilzeit (an den Universitäten 37%). Die Unterschiede zwischen den Studienrichtungen sind allerdings riesig, wie in Grafik 17 (Seite 35) ersichtlich ist. 49% aller BildungsinländerInnen in einem geisteswissenschaftlichem Bachelor- oder Diplomstudium studierten 2011 Teilzeit, in den Rechts-, Sozial- und Wirtschaftswissenschaften an Universitäten waren es gut 40%, aber in Medizin nur 8% und in Veterinärmedizin 6% (Tabelle 8 auf Seite 47 im Anhang, listet größere Studienrichtungen mit hohem Anteil Teilzeitstudierender auf).

Grafik 17: Anteil der Teilzeitstudierenden (<25h Studienaufwand) nach Studienrichtungsgruppe (nur BildungsinländerInnen in Bachelor- und Diplomstudien)



Quelle: Studierenden-Sozialerhebung 2011 (Unger et al. 2012b), eigene Berechnungen.

Teilzeitstudierende in Bachelor- oder Diplomstudien sind im Schnitt 28,6 Jahre alt und damit um gute drei Jahre älter als ihre KollegInnen, die mindestens 25 Wochenstunden in ihr Studium investieren (können). Nach Geschlecht und sozialer Herkunft unterscheiden sich die beiden Gruppen nur unwesentlich, aber unter studierenden Müttern liegt der Anteil der Teilzeitstudierenden bei 56% und unter erwerbstätigen Studierenden bei 41% (unter nicht Erwerbstätigen bei 21%). Vor allem aber unterscheidet sich das Ausmaß der Erwerbstätigkeit: Teilzeitstudierende sind im Schnitt 26 Wochenstunden erwerbstätig, Nicht-Teilzeitstudierende dagegen „nur“ 15 Stunden.

Die Vereinbarkeit von Studium und Erwerbstätigkeit hängt einerseits davon ab, wie flexibel die Erwerbstätigkeit gestaltet werden kann, aber auch davon, wie die Organisationsform des Studiums gestaltet ist. Berufsbegleitende Studien an Fachhochschulen kommen dem entgegen, können aber aufgrund der geringen Größe des Sektors nur 6% aller Teilzeitstudierenden aufnehmen (2% studieren an PHs) – 92% studieren an Universitäten, die auf diese Gruppe von Studierenden nur bedingt eingehen (können).

Studentische Erwerbstätigkeit ist allerdings ein weites Feld, das von wenigen Stunden Nachhilfe geben bis zur Vollzeitbeschäftigung mit hohem Überstundenanteil reicht. Auch die Erwerbsmotive überlappen sich häufig zwischen finanzieller Notwendigkeit, sich mehr leisten können, finanzieller Unabhängigkeit von den Eltern und Berufspraxis sammeln. Ein einziges,

eindeutiges Motiv gibt es für die Wenigsten. Fragt man die Studierenden dagegen, wie sie sich selbst sehen, so geben 19% aller Studierenden an, dass sie in erster Linie Erwerbstätige seien, die nebenher studieren, 43% sind Studierende, die nebenher jobben und 38% sind während des Semesters nicht erwerbstätig. Als Erwerbstätige sehen sich besonders viele Studierende in berufsbegleitenden FH-Studien, aber auch 18% aller Studierenden an wissenschaftlichen Universitäten. In Summe studierten im Sommersemester 2011 also rund 52.500 Studierende berufsbegleitend in Bachelor-, Master- und Diplomstudien,²⁹ darunter etwa 9.300 an Fachhochschulen und mehr als 40.000 an wissenschaftlichen Universitäten.

Kombiniert man diese Selbsteinschätzung der Studierenden mit ihrem Erwerbsausmaß, so ergibt sich folgende Typologie:

- 38% nicht erwerbstätig,
- 23% geringfügig erwerbstätig, i.d.R. ohne Beeinträchtigung des Studiums,
- 20% in einem Ausmaß erwerbstätig (>10h/Woche) welches i.d.R. zu einer Reduktion der Studienintensität führt, und
- 19% Erwerbstätige, die nebenbei studieren.

Demzufolge studieren rund 40% aller Studierenden aufgrund ihrer Erwerbstätigkeit nicht Vollzeit. Hinzu kommen Studierende, die aus anderen Gründen nicht Vollzeit studieren (können), wie z.B. aufgrund von Kinderbetreuung oder einer gesundheitlichen Beeinträchtigung.

3.9 Verzögerter Übertritt ins Hochschulsystem

Eine weitere, eher selten betrachtete Gruppe, sind Studierende mit verzögertem Übertritt ins Hochschulsystem. Unter verzögertem Übertritt wird hier eine Spanne von mindestens zwei Jahren seit Erwerb der Matura oder eine Studienaufnahme mit Berufsreife- oder Studienberechtigungsprüfung verstanden. 2011 zählten hierzu 25% aller StudienanfängerInnen – allerdings 37% unter den AnfängerInnen im Sommersemester. Unter den Studierenden ab dem 2. Studienjahr stellt die Gruppe jedoch nur einen Anteil von 20%, was auf überdurchschnittlich viele Studienabbrüche im ersten Studienjahr hindeutet (Unger et al. 2012a).

Im Schnitt sind Studierende mit verzögertem Übertritt bei ihrer Erstzulassung 28 Jahre alt (Studierende mit direktem Übertritt 20 Jahre), das Geschlechterverhältnis in dieser Gruppe ist ausgewogen (unter AnfängerInnen mit direktem Übertritt sind 60% Frauen) und der Anteil der AnfängerInnen aus niedriger Schicht (gemessen am höchsten Berufsstatus und Bildungstitel beider Elternteile) ist mit 33% fast zweieinhalbmal höher als unter AnfängerInnen mit direktem Übertritt (14%). Anders formuliert bedeutet dies, dass gut ein Drittel aller Studie-

²⁹ Plus 16.200 DoktorandInnen.

renden aus niedriger Schicht das Studium verzögert aufnimmt, während dies unter Studierenden aus hoher Schicht nur 9% sind. Ähnlich ist das Bild nach Schulbesuch in der Unterstufe: Von allen Studierenden, die in der Unterstufe eine Hauptschule besucht haben, nehmen 32% ihr Studium verzögert (zumeist über den 2. Bildungsweg) auf, von jenen, die in der Unterstufe eine AHS besucht haben, sind dies 12%.

38% der Studierenden mit verzögertem Übertritt sehen sich nach eigenen Angaben in der Studierenden-Sozialerhebung (Unger et al. 2012b) in erster Linie als Erwerbstätige, die neben dem Job studieren, 28% arbeiten Vollzeit (> 35h). 70% dieser Gruppe waren vor Studienbeginn mindestens ein Jahr lang regulär erwerbstätig und immerhin 31% aller Studierenden mit verzögertem Übertritt erhalten ein Selbsterhalterstipendium.³⁰

Bei Studierenden mit verzögertem Übertritt bündeln sich zahlreiche Faktoren, die in Kapitel 1 als Merkmale nicht-traditioneller Studierender diskutiert wurden (z.B. Hochschulzugang ohne Matura, Teilzeitstudium, bestimmtes Alter bei Erstzulassung bzw. im Studium überschritten, hohes Erwerbsausmaß, finanzielle Unabhängigkeit, hoher Anteil studierender Mütter und Alleinerziehender). Im internationalen Vergleich ist ihr Anteil im Österreichischen Hochschulsystem recht hoch und vor allem aufgrund dieser Gruppe ist der Anteil von Studierenden aus bildungsferner Schicht in Österreich höher als in etlichen anderen europäischen Staaten. Allerdings brechen, wie erwähnt, relativ viele von ihnen ihr Studium bereits im ersten Jahr wieder ab – vor allem weil es nicht mit einem hohen Erwerbsausmaß vereinbar ist (insbesondere zu Studienbeginn nicht) und die Studienorganisation kaum auf ihre Vereinbarkeitsprobleme abgestimmt ist.

Zu beobachten ist, dass im Zuge der Ausweitung von Zugangsverfahren oder der Reform der StEOP Studierende mit verzögertem Übertritt seltener ein Studium aufnehmen als früher: In Studien mit Aufnahmeverfahren erfolgt praktisch kaum noch ein Studienbeginn im Sommersemester und in den §14h-Studien sinkt der Anteil älterer StudienanfängerInnen (siehe Unger et al. 2015a). Auch bei der Evaluierung der StEOP hat sich gezeigt, dass AnfängerInnen über 24 Jahre oder AnfängerInnen mit Berufsreifeprüfung ihr Studium seltener fortsetzen als früher (siehe Unger et al. 2015b). Diese Entwicklung sollte umfassend beobachtet und ggf. gegengesteuert werden, damit Österreich nicht eine Stärke seines Hochschulsystems, nämlich die Offenheit für ältere StudienanfängerInnen, verliert. Dies gilt vor allem auch unter Gesichtspunkten des Lifelong-Learnings: Etwa die Hälfte der AnfängerInnen mit verzögertem Übertritt nimmt ein Studium auf, um sich im ausgeübten Beruf zu verbessern, die andere Hälfte um den Beruf zu wechseln.

³⁰ Unter den AnfängerInnen mit verzögertem Übertritt beziehen 41% ein Selbsterhalterstipendium, unter Studierenden ab dem 2. Studienjahr mit verzögertem Übertritt sind es 28%. Zum Vergleich: 1% der Studierenden mit direktem Übertritt bezieht ebenfalls ein Selbsterhalterstipendium.

4. Fazit

Unabhängig davon, wie nicht-traditionelle Studierende genau definiert werden, lassen sich ein paar Eckpunkte festmachen, um dem von den zuständigen MinisterInnen im Bologna-Prozess mehrmals bekräftigten Ziel näher zu kommen:

„We share the societal aspiration that the student body entering, participating in and completing higher education at all levels should reflect the diversity of our populations. We reaffirm the importance of students being able to complete their studies without obstacles related to their social and economic background. We therefore continue our efforts to provide adequate student services, create more flexible learning pathways into and within higher education, and to widen participation at all levels on the basis of equal opportunity“ (London Communiqué 2007).

Diesem Auftrag folgend, gilt es nicht nur den Hochschulzugang, sondern auch den Verbleib im Studium und den Studienabschluss, also selektive Mechanismen während des Studiums, zu betrachten. Der Hochschulzugang ist in Österreich in erster Linie dadurch bestimmt wer die Matura erwirbt und auf welchem Weg dies erfolgt. Nur wenige Studierende aus bildungsfernen Schichten bestreiten dabei den traditionellen Weg zum Studium über eine AHS-Unterstufe und eine AHS-Matura. Trotzdem ist der Anteil nicht-traditioneller Studierender im österreichischen Hochschulsystem im internationalen Vergleich nicht gering, da viele von ihnen über den zweiten Bildungsweg oder nach einer Unterbrechung der Bildungskarriere ein Studium verzögert aufnehmen. Der schmale Weg zum Haupteingang der Hochschulen kann nur durch Maßnahmen im Schulsystem verbreitert werden. Umso wichtiger ist es aber darauf zu achten, dass der alternative Weg zur Hintertür nicht verengt wird. Daher gilt es besonders die Entwicklung beim Zugang von älteren StudienanfängerInnen bzw. AnfängerInnen mit verzögertem Übertritt zu beobachten und hier ggf. Maßnahmen zu setzen. Bei der Evaluierung der verschiedenen Aufnahmeverfahren an Hochschulen und der Studieneingangs- und Orientierungsphase deuteten erste Indizien darauf hin, dass es zu einem überdurchschnittlichen Rückgang der BewerberInnen mit verzögertem Übertritt kommt. Der Beobachtungszeitraum ist allerdings in den meisten Fällen noch zu kurz für eindeutige Schlussfolgerungen, daher ist in diesen Fällen ein zeitnahes Monitoring besonders nötig.

Über StudienanfängerInnen und Studierenden ist in Österreich eine große Menge an Informationen vorhanden, so dass evidenzbasierte Politik möglich ist. So gut wie nichts ist dagegen über MaturantInnen bekannt. Weder über ihren sozialen Hintergrund, noch über den Anteil mit Migrationshintergrund, weder über ihren Informationsstand noch ihre Informationsbedürfnisse und auch nichts über ihre Vorstellungen der weiteren bildenden oder beruflichen Wege sowie ihre Motive sich für den einen oder anderen Weg zu entscheiden. Diese Datenlücke sollte dringend geschlossen werden.

Auch wenn Studierende mit einer klassischen AHS-Matura an die Hochschulen kommen, zeigt sich eine spezifische Studienwahl nach Bildungshintergrund ebenso wie die Studienwahl immer noch stark geschlechtsspezifisch erfolgt. Präferiert werden von bildungsfernen Schichten eher kürzere Studien, eher planbare Studien bei denen die reale Studiendauer die normative Studiendauer kaum oder nur gering überschreitet und eher berufsnahe Studien. Wenn ein Studium an sich in der Familie eher ungewöhnlich ist, wird offenbar eine vermeintlich risikolosere Variante gesucht, die im sozialen Umfeld auch vermittelbar ist. Dies macht die Fachhochschulen besonders attraktiv für diese Zielgruppe. Und schon aus diesen Gründen ist es wenig verwunderlich, dass Medizin – ein sehr langes Studium, mit sehr hohem Lernaufwand, der praktisch keine Zuverdienstmöglichkeiten ermöglicht – das sozial selektivste Studium ist.

Entscheidend für die Studienwahl ist aber auch der Zugang zu Informationen und zwar zu Informationen in einer allgemeinverständlichen Sprache, die sich nicht hochschulspezifischer Termini bedient, für deren Übersetzung ein entsprechendes soziales Umfeld nötig ist. Begriffe wie „prüfungsimmanent“ und dass damit i.d.R. eine Anwesenheitspflicht verbunden ist, sind zum Beispiel nicht allen geläufig. Die studienplattform.at weist derzeit 1.015 grundständige Studien in Österreich aus (inkl. Privatuniversitäten), d.h. das Studienangebot wurde in den letzten Jahren massiv ausgebaut und ist viel breiter als der schulische Fächerkanon. Das Internet ist Informationsmedium Nummer eins, auch wenn es um die Studienwahl geht. Aber üblicherweise wird das Studienangebot in Form einer Datenbank präsentiert, bei der man nur finden kann, was als Suchbegriff eingegeben wurde, wenn man also zumindest grob weiß, nach was man sucht. Praktisch nicht vorhanden sind Gegenüberstellungen unterschiedliche Schwerpunktsetzungen an den einzelnen Hochschulen innerhalb derselben Studienrichtung (die de facto die Angebotspalette nochmals deutlich vergrößern).

Alleine die Komplexität dieser Angebotsfülle, vermag abschreckend oder verwirrend wirken, unbekannte Begriffe verstärken dies. Hinzu kommen zahlreiche unterschiedliche Aufnahme-regimes, verbunden mit einer Reihe von nicht aufeinander abgestimmten Fristen. Beim stark kritisierten Numerus Clausus Verfahren in Deutschland war immerhin über Jahrzehnte klar: Einreichfrist für Bewerbungen ist einheitlich der 15. Juli. Das Informationsangebot des BMWFW zu den unterschiedlichen Aufnahmeverfahren an den Universitäten (studienbeginn.at) beispielweise ist dagegen nach den entsprechenden Paragraphen des UG gegliedert, einer Systematik, die sich Studieninteressierten wohl kaum erschließt. Auch Informationsangebote einiger Hochschulen enthalten noch immer wenig mehr als Links zu den Curricula – Texte, die in Paragraphen gegliedert und in einer Fachsprache geschrieben sind. Insgesamt sind Studieninformationen in vielfältiger Weise verfügbar, aber weit verstreut über unterschiedliche Internetseiten, unterschiedlich aufbereitet, unterschiedlich vollständig, oftmals wenig sensitiv gegenüber der Diversität der Studierendenpopulation gestaltet und nicht immer aktuell. Fragen nach den Anforderungen im Studium, dem notwendigen Zeitaufwand, der Vereinbarkeit mit einer Erwerbstätigkeit, den Berufsmöglichkeiten nach Abschluss, den Chancen am Arbeitsmarkt, den Lebenshaltungskosten während des Studiums, Finanzie-

rungsmöglichkeiten des Studiums oder Möglichkeiten mit einer Behinderung oder einem kleinen Kind zu studieren, werden dagegen nur sehr selten thematisiert. Ein entsprechendes Informationsportal würde im Übrigen nicht nur Studieninteressierten sondern auch BildungsberaterInnen und Lehrenden in den Schulen nützen, denn auch seit ihren Studienabschlüssen hat sich die Hochschulwelt stark verändert. Die Unterstützung der von der ÖH betriebenen studienplattform.at zum Beispiel wäre daher in höchstem Maße zielführend (z.B. finanziell, durch aktive Übermittlung von Informationen seitens der Hochschulen und der Verwaltung oder durch Maßnahmen zur Steigerung des Bekanntheitsgrades des Portals v.a. in den Schulen).

Einige Hochschulen versuchen den Studienbeginn zu erleichtern, in dem bereits vor dem eigentlichen Studienbeginn Informationsveranstaltungen („welcome days“) abgehalten werden, die in Einzelfällen auch mehrere Tage umfassen. Dies ist für sehr viele StudienbeginnerInnen ein sehr hilfreiches Angebot. Wer aber auf einen Platz in einem Wohnheim angewiesen ist, kann meist erst am 1. Tag des Semesters einziehen, hat also eigentlich noch keine Unterkunft während der Informationstage. Und wer auf Erwerbseinkommen vor Studienbeginn angewiesen ist, hat ebenfalls Schwierigkeiten an diesen Informationsveranstaltungen teilzunehmen. Dies ist ein Beispiel, wie auch sehr gute Maßnahmen, nicht intendierte selektive Nebenwirkungen entfalten können.

Der Arbeitsmarkt spielt einerseits bei der Studienwahl eine große Rolle, aber gerade für Studierende mit einem verzögerten Übertritt, die meist aus einer Erwerbstätigkeit heraus ein Studium aufnehmen, ist die Vereinbarkeit von Studium und Erwerbstätigkeit ein entscheidender Aspekt. Eine schlechte Vereinbarkeit ist der Hauptgrund für die überdurchschnittlichen Studienabbrüche dieser Gruppe im ersten Studienjahr (Unger et al. 2009). Je strukturierter die Studien gestaltet werden (z.B. umfangreiche StEOP), je dichter Prüfungstermine gelegt werden, je geringer die Zahl an Parallelveranstaltungen (die eine terminliche Flexibilität ermöglichen), desto schwieriger ist die Vereinbarkeit mit einer Erwerbstätigkeit. Die Nachfrage nach berufsbegleitenden Studien an Universitäten – auch in grundständigen Studien – ist enorm hoch. Daher sollte zumindest in größeren Studienrichtungen über die Einführung von expliziten Teilzeitstudien nachgedacht werden. Diese wären auch vorteilhaft für Studierende mit anderen Vereinbarkeitsschwierigkeiten, wie Betreuungspflichten oder gesundheitlichen Einschränkungen.

Bei der Planbarkeit des Studiums und der Abstimmung mit einer Erwerbstätigkeit spielt auch die Studienfinanzierung eine Rolle. Die Studienförderung wurde zuletzt im September 2007 erhöht was für ihre Zielgruppe die Finanzierung des Studiums seitdem deutlich erschwert hat. Auch die Bezugsdauer einer Studienförderung spielt eine Rolle. In vielen universitären Studien wird die maximale Förderdauer überschritten, bevor ein Studienabschluss erreicht wurde. Gerade in der Studienabschlussphase müssen sich also die sozial bedürftigsten Studierenden eine alternative Einkommensquelle suchen. Auch dies macht ein Fachhochschulstudium plan- und überschaubarer und erschwert beispielsweise ein Medizinstudium. Eine

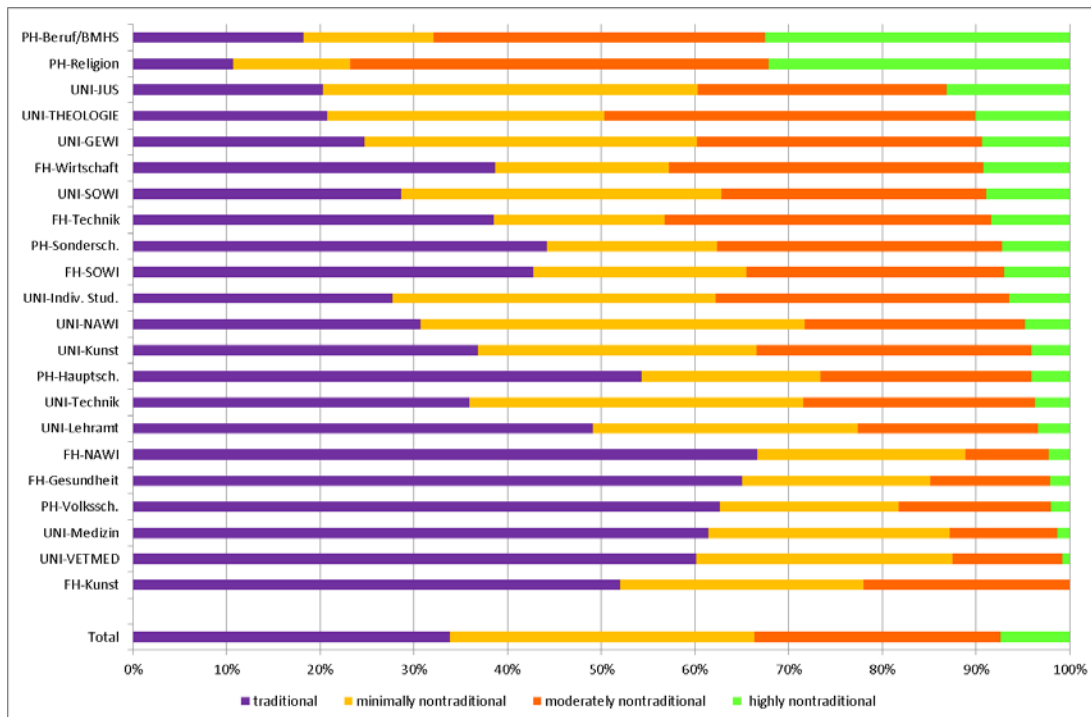
Besonderheit der österreichischen Studienförderung ist das Selbsterhalterstipendium, das es hierzulande bereits seit Jahrzehnten gibt und dennoch in Europa als innovatives best practice Modell gelten kann, da es explizit die Gruppe der Studierenden mit verzögertem Übertritt anspricht (und wohl auch ein Grund dafür ist, dass diese Gruppe in Österreich größer als in anderen Staaten ist). Aber vor allem beim Selbsterhalterstipendium ist die Förderhöhe zu gering, es verliert also seit Jahren an Attraktivität und erfordert zunehmend ein höheres Ausmaß an begleitender Erwerbstätigkeit – verdeutlicht auch durch die Anhebung der Zuverdienstmöglichkeiten (siehe hierzu HSK 2013, S. 29f).

Maßnahmen im Schulbereich, verbessertes Informations- und Beratungsangebot vor und zu Studienbeginn, die Einführung eines Teilzeitstudiums an Universitäten sowie Maßnahmen zur besseren Vereinbarkeit von Studium und Beruf und die Erhöhung der Studienbeihilfe würden die Situation für einen Großteil der (potentiellen) nicht-traditionellen Studierenden verbessern. Für spezifische Gruppen, z.B. Studierende mit Kind, Studierende mit Migrationshintergrund oder einer Behinderung müssten zudem spezifische Maßnahmen vor dem Hochschulzugang, zum Hochschulzugang und zum Verbleib im Studium gesetzt werden.

5. Anhang

5.1 Anwendung der non-traditional Typologie der USA auf Österreich

Grafik 18: Anwendung der non-traditional Typologie des NCES (1996) auf die Daten der Studierenden-Sozialerhebung 2011
(nur BildungsinländerInnen in Bachelor- und Diplomstudien)

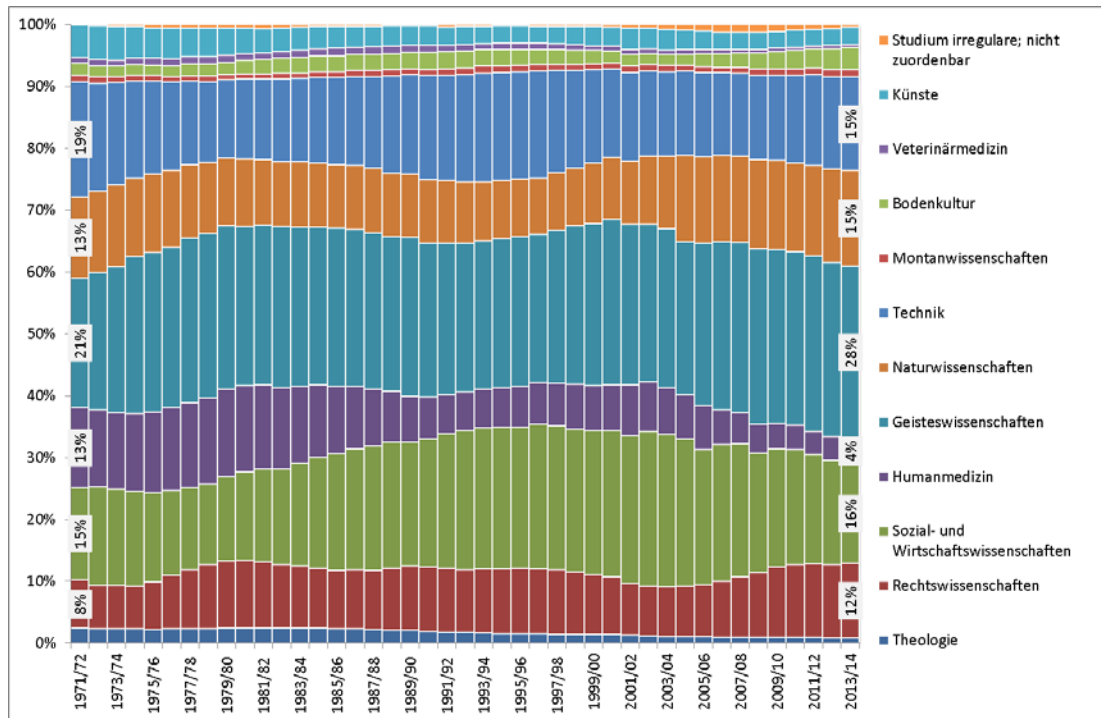


Sortiert nach Anteil der highly nontraditional Studierenden.

Quelle: Studierenden-Sozialerhebung 2011 (Unger et al. 2012b), eigene Berechnungen.

5.2 Belegte Studien im Zeitverlauf

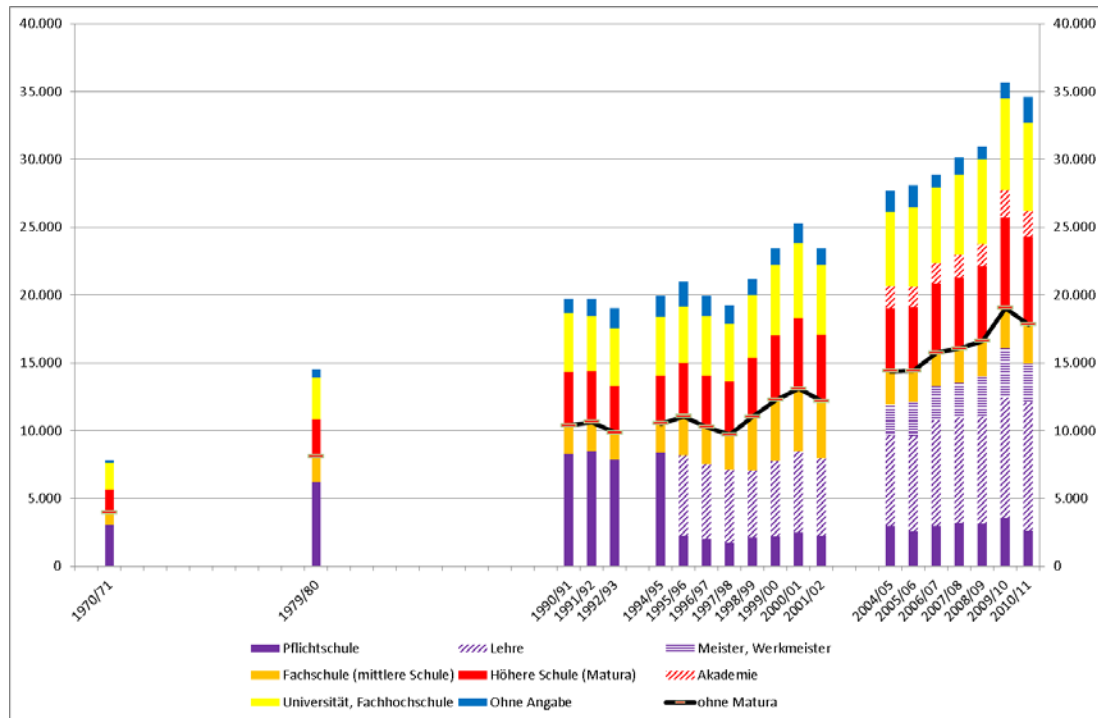
Grafik 19: Belegte Studien ordentlicher Studierender an öffentlichen Universitäten 1971 - 2013



Quelle: Statistik Austria.

5.3 Schulbildung des Vaters

Grafik 20: Schulbildung des Vaters von inländischen StudienanfängerInnen an Universitäten und Fachhochschulen (1970-2010), absolut



Quelle: Studierenden-Sozialerhebung 2011 (Unger et al. 2012a).

Tabelle 7: Rekrutierungsquote¹⁾ nach Bildungsabschluss des Vaters (Universitäten und Fachhochschulen)

WS	Pflichtschule	Lehre	Fachschule; (Werk)Meister	Höhere Schule; Akademie ²⁾	Universität; FH	Schule ohne Matura „bildungsfern“	Matura; Hochschule „bildungsnah“	Gesamt	Wahrscheinlich- keitsfaktor „bildungsnahe“ zu „bildungsfern“
1990/91	10,8		29,4	42,1	60,3	12,3	50,0	18,5	4,1
1991/92	11,1		29,4	39,3	56,4	12,7	46,7	18,3	3,7
1992/93	10,6		27,2	33,1	56,4	12,1	42,8	17,6	3,5
1993/94	n.v.		n.v.	n.v.	n.v.	n.v.	n.v.	n.v.	n.v.
1994/95	11,2		32,9	29,7	66,4	13,0	42,7	16,9	3,3
1995/96	10,1		42,0	30,8	66,2	13,9	41,4	17,5	3,0
1996/97	7,9	11,2	38,3	29,8	59,5	12,5	40,6	18,1	3,2
1997/98	7,1	10,5	33,6	31,9	54,3	11,7	40,6	16,1	3,5
1998/99	8,9	9,0	47,8	30,5	59,1	12,6	40,7	17,3	3,2
1999/00	9,4	9,8	52,9	31,0	63,5	13,8	42,3	18,8	3,1
2000/01	11,5	10,5	48,8	32,4	65,9	14,8	43,9	21,1	3,0
2001/02	11,0	9,8	42,1	28,9	57,7	13,7	38,8	19,3	2,8
2002/03	n.v.	n.v.	n.v.	n.v.	n.v.	n.v.	n.v.	n.v.	n.v.
2003/04	n.v.	n.v.	n.v.	n.v.	n.v.	n.v.	n.v.	n.v.	n.v.
2004/05	16,3	11,2	34,8	34,8	46,0	15,8	39,3	21,6	2,5
2005/06	14,2	11,2	38,1	35,9	51,9	15,4	42,2	21,6	2,7
2006/07 ³⁾	18,9	11,5	40,6	39,0	43,9	16,4	41,1	22,3	2,5
2007/08	20,3	11,2	43,9	42,3	47,8	16,6	44,7	23,0	2,7
2008/09	19,6	11,3	44,6	41,6	49,2	16,8	44,8	23,3	2,7
2009/10	23,3	12,4	55,1	49,4	49,5	19,3	49,4	26,5	2,6
2010/11	18,0	13,7	44,7	46,7	46,0	18,5	46,4	25,4	2,5

¹⁾ Rekrutierungsquote: Auf 1.000 Männer dieses Schulbildungsniveaus in der Vätergeneration kommen x inländische StudienanfängerInnen an Universitäten und in FH-Studiengängen mit Vätern dieses Schulbildungsniveaus.

Vätergeneration: 40- bis 65-jährige, inländische, männliche Wohnbevölkerung.

²⁾ Inkl. hochschulverwandter Lehranstalten.

³⁾ ab 2006/07 inklusive Kunstuniversitäten.

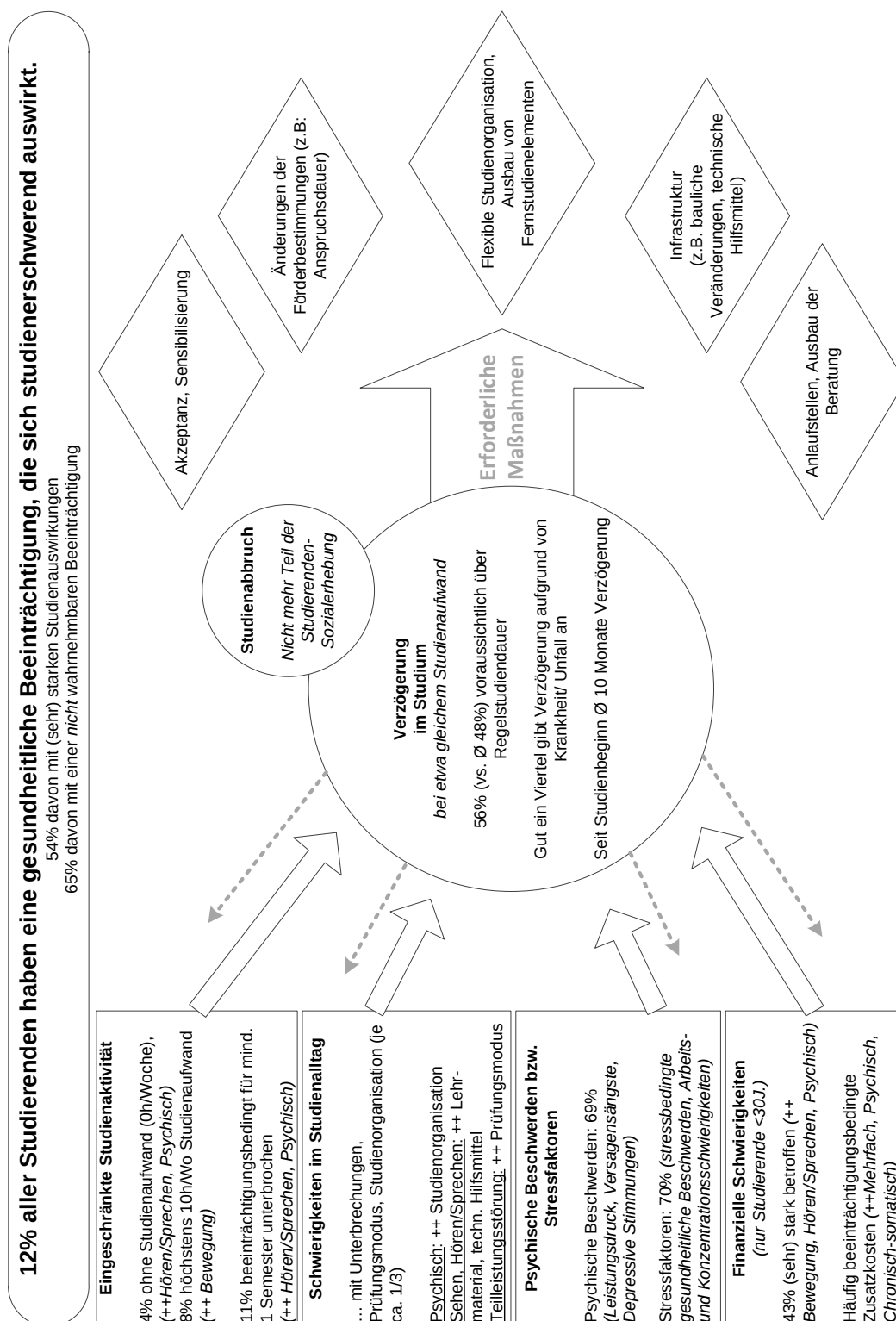
Exklusive Pädagogischer Hochschulen, da keine Angaben zur Elternbildung vorliegen.

n.v.: Daten nicht verfügbar.

Quelle: Studierenden-Sozialerhebung 2011 (Unger et al. 2012a), Rohdaten von BMWF, Statistik Austria. Berechnungen des IHS.

5.4 Studierende mit Behinderung/ gesundheitlicher Beeinträchtigung

Grafik 21: Studierende mit Behinderung/ gesundheitlicher Beeinträchtigung: Schwierigkeiten – Auswirkungen – Maßnahmen
(Zaussinger et al. 2012)



5.5 Teilzeitstudierende

Tabelle 8: Anteil der Teilzeitstudierenden (<25h Studienaufwand) nach größeren Studienrichtungen
(nur Bildungsinländer-Innen in Bachelor- und Diplomstudien)

Universität	Abschluss	Studium	Anteil Teilzeit
TU Wien	Diplom	Architektur	51%
U Graz	Bachelor	Germanistik	54%
	Bachelor	Bildungswissenschaft	54%
U Innsbruck	Diplom	BWL	51%
	Diplom	Pädagogik	55%
	Bachelor	Bildungswissenschaft	54%
U Klagenfurt	Diplom	Psychologie	50%
	Bachelor	Bildungswissenschaft	52%
U Linz	Diplom	Rechtswiss.	62%
	Diplom	Sozialwirtschaft	54%
	Diplom	Wirtschaftsinformatik	66%
	Bachelor	Wirtschaftsrecht	53%
U Salzburg	Diplom	Psychologie	57%
	Bachelor	Bildungswissenschaft	53%
U Wien	Diplom	Pädagogik	55%
	Diplom	Politikwissenschaften	57%
	Diplom	Geschichte	50%
	Diplom	Kunstgeschichte	50%
	Diplom	Musikwissenschaft	53%
	Diplom	Theater-, Film-, Medienwiss.	55%
	Lehramt	Französisch	50%
	Diplom	Ernährungswiss.	50%
	Bachelor	Soziologie	54%
	Bachelor	Theater-, Film-, Medienwiss.	67%
	Bachelor	Anglistik	51%
	Bachelor	Germanistik	57%
	Bachelor	Kunstgeschichte	58%
	Bachelor	Publizistik	58%
	Bachelor	Bildungswissenschaft	57%
	Bachelor	Romanistik	57%
WU	Diplom	BWL	62%
	Diplom	Wirtschaft&Recht	52%

Nur Studienrichtungen mit mindestens 30 Fragebögen in der Sozialerhebung und einem Anteil von mindestens 50% Teilzeitstudierenden.

Quelle: Studierenden-Sozialerhebung 2011 (Unger et al. 2012a), eigene Berechnungen.

5.6 Spezifische Studierendengruppen an den einzelnen Hochschulen

Tabelle 9: Anteile spezifischer Studierendengruppen nach Pädagogischen Hochschulen (Nur BildungsinländerInnen)

	Hochschule f. Agrar- und Umweltpädag. Wien	PH Kärnten	PH Niederösterreich	PH Oberösterreich	PH Salzburg	PH Steiermark	PH Tirol	PH Vorarlberg	PH Wien	KPH Wien/Krems	PH der Diözese Linz	KPH Graz	PH Burgenland	PH Gesamt
Frauenanteil	65%	84%	74%	72%	77%	66%	63%	79%	73%	88%	90%	90%	91%	77%
Über 35J.	14%	5%	25%	34%	11%	12%	16%	11%	21%	17%	13%	14%	11%	18%
Niedrige Schicht ¹⁾	24%	13%	23%	26%	21%	30%	28%	15%	19%	18%	24%	17%	19%	22%
Verzögerter Studienbeginn ²⁾	35%	13%	36%	48%	35%	28%	40%	37%	31%	22%	30%	12%	19%	31%
In 1. Linie ET ^{3) 4)}	14%	6%	25%	21%	14%	14%	25%	16%	15%	16%	4%	9%	12%	15%
> 30h/ Wo ET ³⁾	3%	3%	14%	10%	11%	7%	12%	9%	11%	9%	1%	2%	7%	8%
Migrationshintergrund ⁵⁾	3%	3%	2%	2%	4%	3%	4%	6%	8%	5%	2%	6%	3%	4%
Aufgewachsen im ländlichen Milieu ⁶⁾	67%	79%	63%	77%	79%	79%	81%	75%	46%	56%	81%	61%	92%	68%
Auslandssemester/ -praktikum absolviert	26%	9%	9%	6%	12%	15%	9%	8%	7%	5%	8%	13%	0%	9%
Gesundh. Beeinträchtigung/ Behinderung ⁷⁾	9%	6%	11%	8%	7%	10%	9%	8%	12%	9%	8%	7%	8%	9%
Kinder bis 14 Jahre	15%	2%	14%	16%	10%	5%	8%	6%	12%	8%	4%	15%	0%	10%
Konventionelle Studienbeihilfe	32%	29%	12%	12%	22%	21%	18%	13%	9%	12%	19%	27%	18%	16%
Selbsterhalterstipendium	16%	11%	12%	12%	12%	9%	10%	12%	10%	8%	14%	4%	12%	10%
Studienabschluss-Stipendium	0%	0%	0%	0%	0%	0%	0%	1%	0%	0%	0%	0%	0%	0%
Finanz. Schwierigkeiten ⁶⁾	20%	40%	31%	30%	29%	36%	29%	24%	34%	27%	26%	28%	46%	30%
Größe der Stichprobe n	64	33	109	283	158	211	110	82	327	413	223	83	35	2.131

¹⁾ Niedrige Schicht: 4stufiger Schichtindex (niedrig, mittel, gehoben, hoch) basierend auf höchstem Bildungsabschluss und Berufsstatus der Eltern.

²⁾ Verzögerter Studienbeginn: Mindestens 2 Jahre zwischen Erwerb der Studienberechtigung (Matura) und Studienbeginn oder Zugang mit Studienberechtigungs-/ Berufsreifeprüfung.

³⁾ ET: erwerbstätig.

⁴⁾ Selbsteinstufung der Studierenden a) als nicht erwerbstätig, b) studierend und nebenbei erwerbstätig oder c) in erster Linie erwerbstätig und nebenbei studierend.

⁵⁾ Studierende/r („1. Generation“) oder beide Elternteile im Ausland geboren („2. Generation“).

⁶⁾ Selbsteinstufung der Studierenden.

⁷⁾ Nur Studierende, deren Beeinträchtigung/ Behinderung sich studienerschwerend auswirkt.

Daten, die auf Fallzahlen n<100 basieren, sind mit Vorsicht zu interpretieren, da einzelne Ausreißer die Stichprobe verzerren können.

Quelle: Kernaussagen der Studierenden-Sozialerhebung 2011: <http://www.sozialerhebung.at/index.php/de/ergebnisse/2011/kernaussagen-2011>.

Tabelle 10: Anteile spezifischer Studierendengruppen nach Universitäten (Nur BildungsinländerInnen, exkl. Doktorate)

	Medizinische Univ. Graz	Medizinische Univ. Innsbruck	Medizinische Univ. Wien	Montanuniv. Leoben	Technische Univ. Graz	Technische Univ. Wien	Univ. für Bodenkultur Wien	Univ. Graz	Univ. Innsbruck	Univ. Klagenfurt	Univ. Linz	Univ. Salzburg	Univ. Wien	Veterinärmedizinische Univ. Wien	Wirtschaftsuniv. Wien	Akademie der bildenden Künste Wien	Univ. für angewandte Kunst Wien	Kunstuniv. Linz	Univ. für Musik und darstellende Kunst Graz	Univ. für Musik und darstellende Kunst Wien	Univ. Mozarteum Salzburg	Univ. Gesamt
Frauenanteil	58%	49%	49%	24%	19%	23%	47%	62%	55%	65%	48%	63%	65%	85%	47%	59%	58%	61%	49%	56%	61%	54%
Über 35J.	4%	2%	6%	3%	4%	6%	4%	8%	12%	19%	21%	11%	9%	4%	7%	5%	9%	7%	3%	5%	6%	9%
Niedrige Schicht ¹⁾	14%	7%	7%	15%	16%	13%	16%	19%	16%	25%	30%	21%	16%	16%	14%	16%	4%	32%	20%	15%	9%	17%
Verzögerter Studienbeginn ²⁾	11%	8%	12%	10%	11%	12%	19%	14%	20%	28%	31%	25%	16%	12%	10%	33%	26%	39%	10%	8%	25%	17%
In 1. Linie ET ^{3) 4)}	8%	5%	5%	11%	13%	19%	15%	16%	19%	28%	40%	21%	20%	6%	23%	26%	16%	11%	8%	23%	6%	20%
> 30h/ Wo ET ³⁾	3%	3%	2%	8%	9%	12%	7%	9%	11%	18%	31%	11%	11%	4%	17%	4%	6%	4%	2%	4%	3%	12%
Migrationshintergrund ⁵⁾	5%	9%	11%	4%	4%	8%	3%	5%	7%	4%	5%	7%	10%	7%	12%	15%	9%	5%	3%	10%	6%	8%
Aufgewachsen im ländlichen Milieu ⁶⁾	57%	61%	41%	63%	63%	48%	62%	63%	63%	60%	60%	66%	48%	61%	46%	45%	58%	72%	61%	58%	73%	55%
Auslandssemester/-praktikum absolviert	19%	26%	21%	25%	13%	12%	18%	15%	16%	11%	11%	13%	16%	26%	21%	25%	30%	18%	9%	10%	12%	16%
Gesundh. Beeinträchtigung/ Behinderung ⁷⁾	14%	11%	13%	12%	11%	13%	12%	14%	11%	14%	12%	14%	15%	19%	9%	23%	19%	14%	24%	12%	13%	13%
Kinder bis 14 Jahre	8%	3%	4%	3%	4%	3%	4%	4%	4%	10%	10%	7%	3%	1%	4%	9%	7%	7%	2%	2%	0%	5%
Konvent. Studienbeihilfe	15%	15%	12%	18%	18%	13%	18%	18%	16%	14%	10%	15%	13%	17%	13%	15%	21%	18%	18%	8%	23%	15%
Selbsterhalterstipendium	7%	2%	4%	4%	5%	4%	8%	6%	7%	10%	10%	11%	5%	9%	3%	16%	11%	26%	1%	1%	16%	6%
Studienabschluss-Stip.	0,2%	0%	0%	0,3%	0%	0,4%	0%	0,2%	0,3%	0,1%	0,1%	0,2%	0,3%	0%	0,3%	0%	1,7%	0%	0%	1,5%	0%	0,2%
Finanz. Schwierigkeiten ⁶⁾	26%	24%	27%	20%	23%	23%	28%	28%	27%	32%	21%	30%	29%	40%	21%	51%	48%	36%	21%	23%	24%	27%
Kein Abschluss in Mindestzeit möglich ⁶⁾	23%	15%	20%	36%	38%	47%	45%	48%	47%	29%	39%	38%	55%	29%	69%	43%	33%	15%	25%	24%	25%	47%
Größe der Stichprobe n	529	298	982	442	909	1.832	1.598	2.964	2.357	743	2.091	1.278	8.640	201	1.898	70	133	115	75	149	44	27.349

¹⁾ Niedrige Schicht: 4stufiger Schichtindex (niedrig, mittel, gehoben, hoch) basierend auf höchstem Bildungsabschluss und Berufsstatus der Eltern.

²⁾ Verzögerter Studienbeginn: Mindestens 2 Jahre zwischen Erwerb der Studienberechtigung (Matura) und Studienbeginn oder Zugang mit Studienberechtigungs-/ Berufsreifeprüfung.

³⁾ ET: erwerbstätig.

⁴⁾ Selbsteinstufung der Studierenden a) als nicht erwerbstätig, b) studierend und nebenbei erwerbstätig oder c) in erster Linie erwerbstätig und nebenbei studierend.

⁵⁾ Studierende/r („1. Generation“) oder beide Elternteile im Ausland geboren („2. Generation“).

⁶⁾ Selbsteinstufung der Studierenden.

⁷⁾ Nur Studierende, deren Beeinträchtigung/ Behinderung sich studienerschwerend auswirkt.

Daten, die auf Fallzahlen n<100 basieren, sind mit Vorsicht zu interpretieren, da einzelne Ausreißer die Stichprobe verzerren können.

Quelle: Kernaussagen der Studierenden-Sozialerhebung 2011: <http://www.sozialerhebung.at/index.php/de/ergebnisse/2011/kernaussagen-2011>.

Tabelle 11: Anteile spezifischer Studierendengruppen nach Fachhochschulen (Nur BildungsinländerInnen)

	FH-Studiengänge Burgenland	FernFH, Ferdinand Porsche	FH bfi Wien	FH CAMPUS 02	FH Campus Wien	FH JOANNEUM	FH Kufstein	fhn Oberösterreich	FH Salzburg	FH St. Pölten	FH Kärnten	FH Technikum Wien	FH Vorarlberg	FH Wr. Neustadt	FHG - Zentrum f. Gesundheitsberufe Tirol	FHWien-Studiengänge der WKW	imc FH Krems	MCI Management Center Innsbruck	FH Gesundheitsberufe OÖ	FH Gesamt
Frauenanteil	50%	37%	45%	46%	56%	49%	46%	34%	49%	54%	57%	12%	40%	50%	80%	59%	70%	46%	86%	47%
Über 35J.	15%	43%	9%	11%	14%	3%	4%	9%	6%	5%	7%	11%	15%	8%	5%	6%	5%	7%	1%	9%
Niedrige Schicht ¹⁾	21%	38%	17%	32%	19%	22%	16%	29%	21%	20%	28%	15%	21%	20%	17%	18%	19%	21%	25%	22%
Verzögerter Studienbeginn ²⁾	29%	59%	31%	44%	32%	21%	29%	40%	37%	26%	33%	29%	52%	24%	29%	29%	26%	38%	20%	32%
In 1. Linie ET ^{3) 4)}	42%	91%	46%	67%	27%	9%	36%	23%	23%	14%	21%	34%	36%	27%	8%	42%	21%	29%	0%	28%
> 30h/ Wo ET ³⁾	40%	88%	44%	66%	25%	9%	26%	20%	19%	9%	16%	33%	34%	25%	4%	42%	17%	27%	0%	26%
Migrationshintergrund ⁵⁾	8%	5%	13%	2%	9%	5%	5%	2%	5%	4%	4%	10%	5%	4%	3%	7%	4%	4%	1%	6%
Aufgewachsen im ländlichen Milieu ⁶⁾	65%	61%	46%	79%	51%	67%	70%	75%	65%	60%	71%	48%	73%	66%	68%	46%	66%	73%	78%	63%
Auslandssemester/-praktikum absolviert	22%	4%	16%	12%	10%	23%	25%	14%	18%	15%	18%	11%	25%	17%	15%	21%	41%	29%	2%	18%
Gesundh. Beeinträchtigung/ Behinderung ⁷⁾	8%	6%	10%	5%	14%	8%	7%	7%	9%	7%	10%	9%	6%	8%	8%	4%	9%	9%	7%	8%
Kinder bis 14 Jahre	8%	19%	3%	4%	6%	3%	6%	4%	4%	2%	6%	5%	6%	4%	3%	2%	4%	4%	1%	4%
Konventionelle Studienbeihilfe	10%	0%	11%	9%	11%	25%	17%	17%	16%	20%	20%	12%	10%	15%	24%	11%	17%	18%	29%	16%
Selbsterhalterstipendium	12%	5%	6%	6%	10%	10%	13%	22%	15%	13%	15%	9%	17%	9%	14%	7%	6%	15%	12%	12%
Studienabschluss-Stipendium	0%	0%	0%	0%	0%	0%	1%	0%	0%	0%	0%	0%	0%	1%	0%	0%	1%	0%	0%	0%
Finanz. Schwierigkeiten ⁶⁾	21%	12%	20%	17%	30%	26%	19%	21%	27%	29%	27%	22%	18%	23%	32%	21%	23%	18%	20%	23%
Größe der Stichprobe n	154	138	317	269	823	670	158	1001	395	307	244	574	206	600	101	384	417	399	153	7310

¹⁾ Niedrige Schicht: 4stufiger Schichtindex (niedrig, mittel, gehoben, hoch) basierend auf höchstem Bildungsabschluss und Berufsstatus der Eltern.²⁾ Verzögerter Studienbeginn: Mindestens 2 Jahre zwischen Erwerb der Studienberechtigung (Matura) und Studienbeginn oder Zugang mit Studienberechtigungs-/ Berufsreifeprüfung.³⁾ ET: erwerbstätig.⁴⁾ Selbsteinstufung der Studierenden a) als nicht erwerbstätig, b) studierend und nebenbei erwerbstätig oder c) in erster Linie erwerbstätig und nebenbei studierend.⁵⁾ Studierende/r („1. Generation“) oder beide Elternteile im Ausland geboren („2. Generation“).⁶⁾ Selbsteinstufung der Studierenden.⁷⁾ Nur Studierende, deren Beeinträchtigung/ Behinderung sich studienerschwerend auswirkt.

Daten, die auf Fallzahlen n<100 basieren, sind mit Vorsicht zu interpretieren, da einzelne Ausreißer die Stichprobe verzerren können.

Quelle: Kernaussagen der Studierenden-Sozialerhebung 2011: <http://www.sozialerhebung.at/index.php/de/ergebnisse/2011/kernaussagen-2011>.

6. Literatur

- BMEIA (2014), migration & integration. zahlen. daten. indikatoren 2014, erstellt von Statistik Austria und der Kommission für Migrations- und Integrationsforschung der Österreichischen Akademie der Wissenschaften.
- Bundesministerium für Unterricht, Österreichisches Statistisches Zentralamt (1954), Österreichische Hochschulstatistik, Winterhalbjahr 1953/54, Wien.
- Dt. Wissenschaftsrat (1998), Empfehlungen zur Differenzierung des Studiums durch Teilzeitstudienmöglichkeiten, Mainz.
<http://www.wissenschaftsrat.de/download/archiv/3535-98.pdf>
- Government Offices of Sweden (2007), Key issues for the European Higher Education Area – Social Dimension and Mobility Report from the Bologna Process Working Group on Social Dimension and Data on Mobility of Staff and Students in Participating Countries.
- Hauschildt K. et al. (2015), EUROSTUDENT V, Social and Economic Conditions of Student Life in Europe, Synopsis of Indicators. WBV: Bielefeld.
- HSK (2013), Endbericht der Arbeitsgruppe „Soziale Absicherung Studierender“, Österreichische Hochschulkonferenz, Wien.
- London Communiqué 2007, Towards the European Higher Education Area: responding to challenges in a globalised world, Communiqué of the Bologna Ministerial Conference, London 2007.
- NCES- National Center for Education Statistics (1996), Nontraditional Undergraduates: Trends in Enrollment from 1986 to 1992 and Persistence and Attainment Among 1989-90 Beginning Postsecondary Students, Statistical Analysis Report.
- NCES- National Center for Education Statistics (2002), Nontraditional Undergraduates, NCES 2002-012.
- OECD (1987), Adults in Higher Education. Paris: OECD.
- Pechar H., Wroblewski A. (1998), Non-traditional-Students in Österreich. Studienbedingungen bei Nebenerwerbstätigkeit, verspätetem Übertritt und alternativem Hochschulzugang. Wien.
- Pechar H., Wroblewski A. (2000), Austria. Non-traditional students in the 2000s, in: Schuetze, H.G.; Slowey, M. (2000), Higher Education and Lifelong Learners. International Perspectives on Change. London/New York: Routledge/Falmer.
- REPORT OF THE 2012-2015 BFUG WORKING GROUP ON THE SOCIAL DIMENSION AND LIFELONG LEARNING TO THE BFUG
- Schuetze, H.G.; Slowey, M. (2000), Higher Education and Lifelong Learners. International Perspectives on Change. London/New York: Routledge/Falmer.
- Schuetze, H.G.; Slowey, M. (2002), Participation and Exclusion: A Comparative Analysis of Non-Traditional Students and Lifelong Learners in Higher Education, in: Higher Education, Vol. 44, No. 3/4, Higher Education and its Clients: Institutional Responses to Changes in Demand and in Environment (Oct. - Dec., 2002), pp. 309-327, Springer.
- Social dimension working group (2015a), Report of the 2012-2015 BFUG working group on the social dimension and lifelong learning to the BFUG,
<http://bologna-yerevan2015.ehea.info/files/Report%20of%20the%202012-2015%20BFUG%20WG%20on%20the%20Social%20Dimension%20and%20Lifelong%20Learning%20to%20the%20BFUG.pdf>

- Social dimension working group (2015b), Widening Participation for Equity and Growth. A Strategy for the Development of the Social Dimension and Lifelong Learning in the European Higher Education Area to 2020.
http://bologna-vere-re-van2015.ehea.info/files/Widening%20Participation%20for%20Equity%20and%20Growth_%20A%20Strategy%20for%20the%20Development%20of%20the%20SD%20and%20LLL%20in%20the%20EHEA%20to%202020.pdf
- Statistisches Zentralamt (1961), Österreichische Hochschulstatistik, Wintersemester 1959/60, Wien.
- Studierenden-Sozialerhebung 2011: Siehe:
<http://www.sozialerhebung.at/index.php/de/ergebnisse/2011>
- Team Sozialerhebung (o.J.), Kernaussagen der Studierenden-Sozialerhebung 2011. Überblick über Band 1 und 2 sowie die Zusatzberichte der Studierenden-Sozialerhebung 2011, IHS-Projektbericht.
- Unger M., Wroblewski A., Latcheva R., Zaussinger S., Hofmann J., Musik Ch. (2009), Frühe Studienabbrüche an Universitäten in Österreich, IHS-Projektbericht.
- Unger M. Dünser L, Fessler A, Grabher A, Hartl J., Laimer A., Thaler B., Wejwar P., Zaussinger S. (2012a), Studierenden-Sozialerhebung 2011. Bericht zur sozialen Lage der Studierenden, Band 1: StudienanfängerInnen, IHS-Projektbericht.
- Unger M. Dünser L, Fessler A, Grabher A, Hartl J., Laimer A., Thaler B., Wejwar P., Zaussinger S. (2012b), Studierenden-Sozialerhebung 2011. Bericht zur sozialen Lage der Studierenden, Band 2: Studierende, IHS-Projektbericht.
- Unger M. Dünser L, Fessler A, Grabher A, Hartl J., Laimer A., Thaler B., Wejwar P., Zaussinger S. (2012c), Studierenden-Sozialerhebung 2011. Bericht zur sozialen Lage der Studierenden, Band 3: Tabellenband, IHS-Projektbericht.
- Unger M. Thaler B., Dibiasi A., Litofcenko J. (2015a), Evaluierung der Aufnahmeverfahren nach § 14h UG 2002, IHS-Projektbericht.
- Unger M., Thaler B., Dibiasi A., Grabher A., Zaussinger S. (2015b), Evaluierung der Studieneingangs- und Orientierungsphase (StEOP), IHS-Projektbericht.
- Wejwar P, Laimer A., Unger M. (2012), Studierende mit Kindern. Zusatzbericht der Studierenden-Sozialerhebung 2011, IHS-Projektbericht.
- Zaussinger A., Wejwar P., Unger M., Laimer A. (2012), Studierende mit Behinderungen und chronischen Erkrankungen. Teil 1 der Zusatzstudie im Rahmen der Studierenden-Sozialerhebung 2011, IHS-Projektbericht.